Med. g.
530
-7-

Med. g. 530

7

Med. g.
530/3

Goldene Lehren

und

Denksprüche

für

Aerzte.

Mus. g. A. 5201/7.

530/7

Goldene Lehren

und

Denksprüche

für

Aerzte.

„Ein wahrer Spruch ist mehr als Goldes werth,
Denn von der Weisheit hängt das Leben ab. —
Und eine Wahrheit früh gekannt zu haben,
Gäb' manch' Verlorner gern sein Blut darum
Der jetzt, wie Irrthum ihn bethörte, büßt."

Nördlingen.
Druck und Verlag der Beck'schen Buchhandlung.
1840.

Bayer. Staats-
Bibliothek
München

Willst Du Dich selbst erkennen, so sieh, wie die Andern es treiben,
Willst Du die Andern versteh'n, blick in Dein eigenes Herz.

Schiller.

Vorwort.

Vorliegendes Schriftchen, welches ursprünglich zu einem Vademekum für jüngere in die Praxis eintretende Aerzte bestimmt war, enthält eine Auswahl von Aphorismen über Heilkunde im Allgemeinen, sowie über den Beruf, die Eigenschaften und das Verhältniß des Arztes zu seinen Collegen und zum Publikum insbesondere, nebst Ansichten und Ideen über Kunst, Wissenschaft und Leben, insofern diese das Gebiet der Heilkunde berühren.

Eine besondere Nachweisung der Quellen hielt der Herausgeber nicht nur für überflüssig, sondern auch für raum- und zeitraubend und begnügte sich mit der bloßen Angabe der Namen jener Autoren, aus deren Schriften diese wörtlich wiedergegebenen und auf dem Wege der Lektüre gesammelten Aphorismen entnommen wurden. Die mit einem Sternchen bezeichneten Stellen sind von unbekannten Verfassern.

Geschrieben am 16. Mai 1840.

Dr. B—r.

1.

Kunst und Wissenschaft sind Worte, die man so oft gebraucht und deren genauer Unterschied selten verstanden wird; man gebraucht eines für das andere. Wissenschaft ist Theorie, Kunst das Problem; Wissenschaft zur That verwendet ist Kunst.

Göthe.

2.

Empfindung und Anschauung führen zur Wahrnehmung, verknüpfte Wahrnehmungen zur Vorstellung, verknüpfte Vorstellungen zum Begriff, verknüpfte Begriffe zum Urtheil, verknüpfte Urtheile zum Schluß, verknüpfte Schlüsse zur Definition, verknüpfte Definitionen zum System, verknüpfte Systeme zur Wissenschaft und die

Wissenschaft zum Prinzip, welches dann in jeder besonderen Sphäre der Erkenntniß die Idee der Wahrheit repräsentirt.

Eschenmayer.

3.

Alles Wissen und folglich Alles, was für uns da ist, reduzirt sich in seiner Genesis auf drei Grundlinien, die aber deßwegen die drei Wurzeln aller Erkenntniß sind und das ganze menschliche Wissen begreifen 1. Ich (das denkende). 2. Nicht Ich (das Außending, die Welt, Natur, unser eigener Körper). 3. Etwas, was beide in und außer mir vereinigt und folglich höher liegt als Beides (Gott.) Deßwegen giebt es auch eigentlich nur zwei Wissenschaften Philosophie und Empirie (worunter sowohl Natur als Geschichte fällt.) Das dritte ist Religion, keine Wissenschaft, sondern Offenbarung, Glaube.

Hufeland.

4.

Wissenschaft und Kunst der Medicin geben nur in inniger Vereinigung mit einander die lebendige und wissenschaftliche Theorie der Medicin, und wie die Theorie oder das Wissen unfruchtbar und todt ist, wenn sie nicht mit der Praxis oder der Kunst in Beziehung gesetzt, wenn das Wissen nicht zum Handeln wird, ebenso ist die Kunst ein einseitiges und prinziploses Handeln, wenn sie ohne Beziehung auf die Wissenschaft, in der allein sie ihre leitende Grundsätze findet, ausgeübt wird; sie entartet dann zum blinden Empirismus und zur geistlosen Routine, welche in der unendlichen Mannigfaltigkeit des Lebens, nur die Mannigfaltigkeit, nicht aber das ewige, es beherrschende Gesetz zu erkennen vermag, aus welcher die practici currentes hervorgehen, deren Studirzimmer die Straße ist, und die für jeden

besonderen Namen der Krankheit ein besonderes Rezept in der Tasche tragen.

J. Braun.

5.

Die Universitäten sind Pflanzenschulen wahrer wissenschaftlicher Bildung; auf ihnen allein kann dieselbe wahrhaft gedeihen. Nur an Universitäten findet der Jüngling, welcher zum Arzte sich bilden will, Gelegenheit zu allseitiger Ausbildung und harmonischer Kraftentwickelung, nur dort ist für alle möglichen Fächer menschlichen Wissens und menschlicher Erkenntniß auf die zweckmäßigste Weise gesorgt, nur dort wandelt er auf klassischem Boden und schöpft aus der reinen Quelle der Wissenschaft und Kunst seinen Bedarf für das praktische Leben.

J. Braun.

6.

Wir streben nach Wahrheit, aber wir erreichen sie nicht — wir können nicht mehr

als uns ihr nähern. Denn Wahrheit ist das Ideal unseres Vorstellens und das Leben des Infusionsthieres wie des Menschen, der Flechte wie der Palme, ist ein Annähern an sein Ideal mit der Gewißheit es nie zu erreichen. Der denkende Geist folgt nur dem Gesetz, das sich in der Bildung jedes Grashalms ausspricht.

C. G. Neumann.

7.

Auch die Nachkommen werden nach Wahrheit ringen und sie nicht erreichen. Aber sie werden immer neue Gesichtspunkte eröffnen und das Ganze des Wissens wird der Wahrheit immer näher kommen. So wird das Lehrgebäude der heilenden Kunst immer würdiger der Ausbildung anderer Naturwissenschaften, immer sicherer als Regalativ für die Praxis werden, und sie dem unseligen Geradewohl immer mehr entziehen, das man dieser mit Recht vorwirft.

Neumann.

8.

Laßt uns nicht länger nach dem Schatten haschen, sondern das innere Wesen selbst ergreifen; laßt uns unterscheiden das Wort von dem Geist, die Form von dem Leben, oder was eben dieß heißt, das System von der Kunst, auf daß wir nicht ferner über dem Buchstaben den Geist, über dem System die Kunst verlieren.

Hufeland.

9.

Alles Wissen muß erst belebt werden, jede Erscheinung erhoben werden zu einer höhern Sphäre, jede Handlung zu einem Lebensakt, dann lebt erst die Kunst im Leben, dann erst ist sie wahre Kunst.

Hufeland.

10.

Die ersten Keime unseres Wissens verlieren sich in die dunkle Ferne, aus welcher mit immer bleicher werdenden Strahlen die Vorwelt zu uns herabreicht. Wir

stehen an den Ufern des durch die Erfahrungen von Jahrtausenden zum weiten Strome angewachsenen Quells; um aber ihm selbst uns anzuvertrauen, bedürfen wir eines Compasses, den wir in den Schriften der ächten Meister gegeben finden, welche es verstanden, das von einzelnen Schulen ausgegangene farbige Licht in den hellleuchtenden Brennpunkt eigener Erfahrungen zu concentriren. Denn wir wiederholen es, Theorie und Praxis bilden nur dann ein lebendiges Charge, wenn sie sich gegenseitig belebend durchdringen.

*

11.

Vollkommene Kunst wird wieder zur Natur.

Kant.

12.

Nur das Leben lehrt das Leben erkennen sowohl in der Wissenschaft als in der Kunst, und so gibt auch nur die lebendi-

ge Anschauung der lebenden Krankheit das lebendige den praktischen Blick leitende Bild der Krankheit.

Kieser.

13.

Die Natur auffassen und sie unmittelbar kreuzen, ist wenig Menschen gegeben; zwischen Erkenntniß und Gebrauch erfinden sie sich gern ein Luftgespinnst, das sie sorgfältig ausbilden und darüber zugleich den Gegenstand mit der Benutzung vergessen.

Göthe.

14.

Jeder Fortschritt der Physik in das Feld wahrer Wissenschaft muß auch für Medicin und Hygiine gleichen Fortschritt zu fester Begründung gewähren; aber leider die Schulen ahnen nicht einmal, daß das, was sie Hilfswissenschaften nennen, endlich in das Mark der Wissenschaften selbst

übergehen, uns zeigen müsse in Bildern, was das innere Leben sey.

Windischmann.

15.

Die Summe absoluten und positiven Wissens ist sehr klein; die Gelegenheit ächter Forschung sehr schwer, Selbsttäuschung leicht möglich, und Mangel an Wahrheitsliebe nicht selten.

Heim.

16.

Das Leben ist kurz, die Kunst lang, die Gelegenheit flüchtig, der Versuch gefährlich, und das Urtheil schwierig.

Hippocrates.

17.

Wo die Anschauung und die Erkenntniß ihr Ziel finden, da treten die Ahndungen und der Glaube hervor. Die Wissenschaft ist das Licht und der Glaube die Wärme. Wie sich die physische Welt nur durch beide erhält, so erhält sich auch die morali-

sche nur durch beide. Darum sagen wir: strenge Wissenschaft und reiner Glaube ist die Forderung der Zeit, denn beide sind zur innern Wohlgestaltheit des Menschenlebens absolut nothwendig. Uebrigens möchten wir bei dem jetzigen Standpunkte unserer Wissenschaft an Paulus Worte erinnern: „Glaubet nicht einem jeglichen Geiste, sondern prüfet die Geister, ob sie von Gott sind, denn es sind viele falsche Propheten ausgegangen in die Welt.“

Pitschaft.

18.

Man glaube ja, daß die Geschichte, die wahre Geschichte, auch in der Medicin das ist, was sie allerwegs ist, Licht der Wahrheit und Lehrerin des Lebens.

Hensler.

19.

Je langsamer wir mit Hypothesen für's Ganze zu Werke gehen, desto fester wird das Gebäude.

Herder.

20.

Wahrlich die organische Natur ist nicht so eng beschränkt, wie unsere Systeme; sonst würde nicht eins nach dem andern haben geltend gemacht und mit Glück haben angewendet werden können.

Hufeland.

21.

Die Medicin ist eine Erfahrungswissenschaft, die Praxis ein fortdauerndes Experiment mit der Menschheit angestellt, und das Experiment ist noch nicht geschlossen.

Hufeland.

22.

Nur ein Theil der Kunst kann gelehrt werden; ist der Schüler gut, so wird ihm auch der andere zu Theil werden.

Pitschaft.

23.

Die Heilkunde soll fortan nicht an diese oder jene Seite der Menschennatur sich

hängen, sondern auf die Totalität derselben gerichtet sein, diese in ihrer räumlichen Existenz und ihrem nothwendigen Verbande mit der gesammten Außenwelt wie in ihrer freien Persönlichkeit gleichzeitig erfassen und die Heilkraft des Geistes und der Natur aus Einem Quellpunkte zu gleicher Berechtigung entwickeln.

Friedländer.

24.

Die philosophische Geschichte der Medicin würde uns, wäre sie anders vollendet, lehren, wie paralell mit der allgemeinen Ausbildung des Menschengeschlechts auch die Wissenschaft der Medicin sich allmählich ausgebildet habe, die Entstehung und Ausbildung der Medicin als Wissenschaft geht wie die jeder anderen Wissenschaft nach nothwendigen Gesetzen vor sich, und die Medicin hat daher ebensowohl ihre durch die verschiedenen Bildungsstufen be=

zeichneten Epochen ihres Lebens als das Leben jedes Geschöpfes vom Embryo bis zur Vollendung. Alles Lebende besteht nur in fortschreitender Bildung, mithin auch die Wissenschaft, und selbst einzelne scheinbar rückgängige Bewegungen müssen als nothwendig zur Ausbildung und, gleich dem Knoten im Internodium des Gewächses, als temporelle Ruhepunkte betrachtet werden. Ebenso hat jedes große weltgeschichtliche Ereigniß auch in der Medicin und deren Bildung sich reflektirt.

Kieser.

25.

Wie eine majestätische Eiche erhebt sich die Geschichte der Medicin selbst von ihrer subjektiven Seite. Aus einfachem, mit mächtigem Triebe begabtem, zugleich in der Tiefe wurzelndem und klares Sonnenlicht suchendem Keime beginnend, treibt sie in der Tiefe und in der Höhe zugleich

bis auf einen gewissen Punkt immer mächtigere und vielgestaltigere Aeste. Wir sehen aber, wie die des Wipfels in einer gewissen Höhe äußerlich wieder kleiner und einfacher werden, bis sie sich endlich in die einfache aber innerlich um so lebenskräftigere und fruchtbarere Krone schließen mögen. So die Wissenschaft einerseits in Beziehung zur vernünftigen Betrachtung. Wer in der Heilkunde jene nur will, will einen Baum mit Wurzeln aber ohne Wipfel. Wohl birgt sich unter jenen Aesten auch manches verkümmerte Reiß, manche Flechte und Mistel, aber die Heilkunde sollte am besten wissen, wie gut selbst Unkraut zu benützen ist.

Leupoldt.

26.

Ueberall mischen sich selbst im Einzelnen aber nur mit Ausnahme seltener trefflicher Individualitäten, Empirie und Theo=

rie meistens in so ungleichem Verhältnisse, daß wir in der Regel einerseits vorzugsweise Emperiker, andererseits vorzugsweise Theoretiker haben. Anstatt aber, daß sich diese entgegengesetzten Pole zum Ganzen fügen sollten, um erst eine nicht offenbar einseitige Wissenschaft und eine wahrhaft menschenwürdige Praxis möglich zu machen, überschätzt fast in der Regel jede blind sich selbst und verkennt ungerecht jede die andere.

Leupoldt.

27.

Die Erfahrung des ältesten und beschäftigsten Arztes ist nicht zulänglich, weil die menschliche Erkenntniß sehr langsam wächst, von unmerklichen Anfängen über Stufen an das Licht steigt, die Jahrhunderte sind, und weil ganze Nationen und Weltalter ihre Kräfte verbinden müssen, ehe eine Wissenschaft in einigen Theilen vollkommen wird.

Zimmermann.

28.

Die gänzliche Lossagung der Wissenschaften vom religiösen Prinzip, dem sie doch, wie die gesammte Menschheit inhäriren, weil diese selbst ihre Culturvollendung nur im Göttlichen als Höchstem und Letztem erhalten kann, bewirkt die Herabsetzung der ganzen Wissenschaftlichkeit in die niedrige Sphäre des bloßen Materialismus, welchem sehr bald der Geist des Menschen so unbedingt huldigt, daß er nicht nur seiner eigenen Spiritualität vergißt, sondern auch die höchste Ausbildung und Geltendmachung des Materiellen als einzigen und letzten Zweck seines Daseins betrachtet.

M. Koch.

29.

Keine Macht auf Erden übt eine so entschiedene Gewalt über den Willen aus, als wahre Religion; aber leider wird mit dem Umsichgreifen des religiösen Indiffe-

rentismus das schöne Verhältniß zwischen Arzt und Priester verrückt.

M. Koch.

30.

Wie die Medicin von der Religion ausgegangen, so soll sie nach langer Irrfahrt durch das Labyrinth der Schulen wieder zu ihr zurückkehren. Im Schwesterbunde mit der Philosophie und Religion werden ihr dann weltliche und göttliche Weisheit im glücklichsten Vereine das Siegel der Weihe auf die Stirne drücken, und vor den übrigen Wissenschaften und Künsten sie der erhabensten Bestimmung sich erfreuen.

Friedländer.

31.

Je ernster der Arzt des Geschichtsstudiums seines Faches sich befleißigt und die Medicin überhaupt nur synchronistisch mit der Culturgeschichte des Menschengeschlechtes zu erfassen strebt, desto tiefer faßt bei

ihm die Einsicht seines erhabenen Berufes Wurzel und hilft nach seinem bescheidenen Theile durch Bekämpfung der moralischen Zeitübel die Erndte einer ganzen besseren Zukunft mit hervorbringen.

J. J. Sachs.

32.

Nichts beweist mehr die Veränderlichkeit menschlicher Dinge und die Leichtigkeit, mit der gewisse Ideen die Zeit beherrschen als die mannigfaltigen Standpunkte, welche die Künste und Wissenschaften zu verschiedenen Epochen eingenommen haben. Die meisten Veränderungen hat jedoch die Heilkunde im Laufe der Zeit erlitten und die Schicksale der Welt hatten jedesmal auf das Wohl und Weh der Aerzte den unverkennbarsten Einfluß. Hätte die Heilkunde sich nicht von jeher den Menschen und seine Leiden zum Gegenstande ihres Forschens gesetzt, es gäbe kaum

mehr einen gemeinsamen Punkt, worin die Bestrebungen jetziger Aerzte denen der früheren Zeit begegnen könnten. Der Gegenstand ärztlicher Forschungen, der Mensch, ist wohl die einzige bleibende Beziehung, in welcher Vergangenheit und Gegenwart nachstehen; alle übrigen Berührungspunkte sind verrückt, zerstört, verschlungen vom Strome der forteilenden Zeit.

33.

Das Leben und die Wissenschaft einer Generation werden von einem und demselben Schicksale beherrscht und beide theilen den Segen und den Fluch ihres Zeitalters in gleichem Verhältnisse.

J. J. Sachs.

34.

Alle menschliche Thätigkeit muß aus reiner Quelle hervorgehen, d. h. sie darf nicht durch Selbstsucht getrübt seyn, sondern sie muß auf das gemeinsame Wohl aller an=

dern gerichtet seyn, ebensosehr, wie auf das unsrige. Dieß heißt lieben, dieß heißt recht leben; und man kann wohl sagen, daß das Rechtleben in diesem Sinne eine Kunst zu nennen sey, die wie jede andere Kunst bei aller Anlage und allem Beruf dazu gelernt sein will.

Heinroth.

35.

Die so mannigfaltigen Beziehungen des Menschenlebens bedürfen einer besonderen Berücksichtigung, die jedoch überall von seiner höchsten Beziehung aus und auf dieselbe zurückgehen muß, dergestalt, daß die Strahlen des Lichtes, das uns von Oben gekommen ist, sich in alle menschlichen Verhältnisse und in die Behandlung derselben einsenken und sie zu einem lichthellen Ganzen, zu einer geheiligten Einheit umwandeln, welche das ganze Menschenleben nach allen seinen Richtungen und in allen seinen Beziehungen um=

faßt und uns so das vollständige Bild eines richtig geordneten und geleiteten Menschenlebens darstellt.

Heinroth.

36.

Der Arzt, der Natur Diener und Mittler, kann nur in so weit die Natur beherrschen, als seine Denk- und Handlungsweise ihren Gesetzen entspricht. Denn der Krankheiten Ursprung und ihre eigentliche Ursache liegen im Grunde viel zu tief, als daß des Menschen Scharfsinn bis dahin dringen könne; ja oft schafft die Natur ein neues Werk, wo unser Streben nichts mehr vermag.

Bagliv.

37.

Der mit dem Hilfsmittel vieljähriger Erfahrung ausgerüstete scharfsinnige Geist wird vorzüglich die Gabe, Krankheiten zu heilen, erlangen, besonders, wenn er das Studium der Bücher damit verbindet. Trifft

er aber keine sorgfältige Auswahl dabei, so ist zu befürchten, daß er da zu Irrungen verleitet werden dürfte, wo er neue Hilfsquellen für die Wissenschaft zu entdecken hoffte.

Baglio.

38.

Nicht mehr dürfen die Aerzte Hirngespinnsten huldigen; sie müssen zu der Einsicht gelangen, daß man die Heilkunst nicht in die engen Grenzen unseres Verstandes einzwängen kann, sondern daß man sie vielmehr aus dieser Eingeschlossenheit auf die Bühne der Natur hervortreten lassen muß.

Baglio.

39.

Nichts zieht den Geist von der wahren Kenntniß der Krankheiten mehr ab, als das zügellose Ausschweifen im Spekuliren und Disputiren der Aerzte.

Baglio.

40.

Die Medicin ist keine Ausgeburt des menschlichen Verstandes, sondern eine Tochter der Zeit, welche durch lange Erfahrung entschieden ist.

Baglio.

41.

Die Natur ist freiwaltend, und dieß in viel weiterm und größerm Umfange, als daß wir ihr bestimmte Grenzen setzen und sie in die engen Schranken des menschlichen Verstandes verweisen dürften, über welche sie nicht hinausschreiten könnte. Die Körperwelt wird nach einer wunderbaren ewigen und unveränderlichen Norm regiert.

Baglio.

42.

Es gibt nur Eine Heilkunst, denn sie ist etwas Inneres, auf den ewigen Gesetzen der Natur Beruhendes, aber es giebt viele Systeme und muß sie geben, denn sie

sind etwas Aeußeres, abhängig von der jedesmal herrschenden Denkform und der Stufe der äußeren Erkenntniß, auf welcher wir stehen.

Hufeland.

43.

Die Kunst ist ewig, das System vergänglich.

Hufeland.

44.

Die Kunst gehört dem innern Heiligthume des Menschen an, das System der Zeit, deren Produkt es ist.

Hufeland.

45.

Wir haben andere Namen, selbst andere Formen der Krankheiten, andere Mittel der Heilung, andere Begriffe und Erklärungsarten, als das Alterthum, aber die Heilkunst ist immer noch dieselbe, die Natur dieselbe, und es bedarf noch immer derselben Eigenschaften, um ein großer Arzt zu seyn, wie zu Hippokrates Zeiten.

Hufeland.

46.

Tröstlich und höchst erfreulich ist die Bemerkung, daß bei allem Wechsel der Systeme, bei den größten Verirrungen der Schule, sich doch immer der Sinn für wahre Kunst in den Gemüthern Einzelner erhielt. Immer gab es eine unsichtbare Kirche ächter Aerzte, die der Natur treu blieben, von ihrem Geiste belebt wurden, in ihrem Sinne handelten und das heilige Wort bewahrten, die immer Eines dachten und wollten, die sich verstanden und immer verstehen werden durch alle Wechsel der Zeiten und Sprachen hindurch.

Hufeland.

47.

Es ist falsch, zu sagen, daß wir noch keine wahre Theorie gehabt hätten. Die wahre Theorie der Medicin läßt sich durch ihre ganze Geschichte verfolgen, schien auch ihr Strom bisweilen so dünn wie ein Fa=

den zu fließen. Wie könnte es auch anders seyn; dann ginge die Tradition einer Wahrheit ja gänzlich verloren, man würde sie nimmermehr finden.

v. Ringseis.

48.

Die wahre Theorie geht der Erfahrung weder vor, noch nach, sondern, untheilbar eins mit ihr, erfaßt sie das Innere und Aeußere mit Sinn, Phantasie und Verstand; sie ist in Beziehung auf das innere Angesicht der Objecte nicht räsonirend oder vernünftelnd, sondern intelligirend, d. i. ein- und durchsehend.

v. Ringseis.

49.

Eine vollständige wissenschaftliche Entwickelung der Krankheiten und ihrer Heilung ist eine unerläßliche Forderung, damit das bereits theoretisch Errungene nicht wieder verloren gehe; nur was wissen-

schaftlich befestigt ist, kann als unverlierbares Gut betrachtet werden.

v. Ringseis.

50.

Wenn von einer Seite das Bedürfniß der Theorie unabweißbar, von der andern ihr Einfluß auf die Praxis so gewaltig ist, so kann nimmermehr davon die Rede seyn, die Theorie von uns ferne zu halten, sondern nur davon, die wahre zu finden.

v. Ringseis.

51.

Diejenigen, welche die Theorie mit der Erfahrung in Widerspruch erachten, die kommen mir in Wahrheit unsinnig vor, mögen sie nun Empiriker oder Theoretiker seyn.

Bagliv.

52.

Ohne Denken gibt es kein vernünftiges Handeln. Also auch das medicinische Handeln setzt ein Gedachtes, eine Theorie vor-

aus. Aber auch das Denken des Heilkünstlers muß aus der Natur und dem Leben hervorgehen, nicht aus dem System.

Hufeland.

53.

Jede Kunst hat ihr Geheimniß. Dieß kann Niemand erlernen oder von außen an sich bringen: auch läßt es sich nicht durch gewisse Formeln und Ceremonien beschwören, sondern ein jeder muß es selbst in sich erzeugen, und nur der wird dessen theilhaftig, der die Kunst schöpft aus dem Leben der Natur, sie aufnimmt in sein innerstes Gemüth mit reiner Seele, in ihr lebendig lebt und mit ihr vertraut wird.

Hufeland.

54.

Es gibt eine eigene Theorie der Praxis, sowie es eine Theorie des Wissens giebt. Letztere erscheint immer consequenter in sich selbst, denn sie ist ein Selbstprodukt

des Geistes a priori und bewährt sich in der Schule. Erstere erscheint weniger schulgerecht, denn sie ist der Reflex der Natur selbst, und ihre Prinzipien selbst aus der Natur genommen, ein Gegebenes, kein Erdachtes; aber sie bewährt sich eben beim Eingreifen in die Natur, d. h. am Krankenbett.

Hufeland.

55.

Was sich im Umgang der Natur und in ihrem Anschauen entwickelt, hat mehr Werth, als alles Erdachte oder Erlernte. Das allein hat nur wahres Leben, d. h. den Geist der Natur, und ist so ewig wahr, wie sie.

Hufeland.

56.

Theorie und Praxis verhalten sich wie die Schwestern Rachel und Lea; jene war schöner, diese aber fruchtbarer.

*

57.

Wo die Natur nicht das Fundament gelegt, da bauet die Kunst auf dem Sande.

*

58.

Die Menschen glauben, ihre Vernunft führe die Herrschaft über die Worte, allein nicht selten beherrschen im Gegentheil die Worte den Sinn so, daß dadurch die Philosophie und die Wissenschaften zu unnützer Sophisterei herabgesunken sind.

Baco.

59.

Der Mensch als Diener und Ausleger der Natur, thut nur soviel und versteht nur soviel, als er in der That beobachtet hat.

Baco.

60.

Man verkennt häufig das Ehrwürdige langbestandener und durch die Zeit erprobter Wahrheiten und greift hastig und

vom Zeitgeiste schwindlich geworden, zu den Hirngespinnsten einiger Schwärmer.

61.

Aus allen Systemen ist Nutzen zu ziehen; darum schöpfe man und suche die leitenden Fäden in den verschiedenen sich oft, doch nur scheinbar, widersprechenden Ansichten und Thatsachen zu finden, und alle in einen gemeinschaftlichen Mittelpunkt zu vereinigen.

Bluff.

62.

Die Naturwissenschaften sind wie mit Eisenbahnen, wie mit Dampfkraft vorgeschritten, während die Medicin seit Galen wesentlich stationär geblieben ist. Dieß beruht aber auf dem Verlassen der Naturwissenschaften und der Philosophie und der Trennung der Theorie und Praxis, sowie auf dem Irrwahn vieler Aerzte von ihrer Unfehlbarkeit. Nur durch eine Rückkehr

zu den Naturwissenschaften und zu der Philosophie kann Theorie und Praxis wieder versöhnt werden.

Schönlein.

63.

Nur der, welchen Natur und Leben lehren, nahet sich der Erkenntniß ihrer geheimnißvollen Hieroglyphen; treu ihren gewaltigen Lehren, ist er selbst wahrhaftig; er kennt das Maaß seiner Kräfte; er überschätzt sich nicht. Denn die Weisheit spricht wie eine Taube.

Pitschaft.

64.

Umgang mit der Natur, Anschauung, Beobachtung ist der einzige wahre Weg in der Heilkunde und immer das Erforderniß dazu ist die Richtung und Uebung des Geistes darauf, Beobachtungsgeist. Er wird erhalten theils durch das sorgfältige Studium der Natur selbst, theils durch das Studium ihrer Beobachter und zwar solcher,

die sie im reinen unverfälschten Lichte sahen und darstellten, vorzüglich des Hippokrates. Was dem Künstler das Studium der griechischen Antike ist, das ist dem Arzte das Studium des Hippokrates.

Hufeland.

65.

Das Bedürfniß hat die Medicin erfunden, die Erfahrung hat sie vervollkommnet. Sie, die in ihrer Kindheit roh und unwissend war, wurde in der Zeitfolge durch neue Beobachtungen bereichert, welche sich gegenseitig beleuchteten und aufklärten, besonders durch das Alles leitende und ordnende Licht der Vernunft zu einer edlen Kunde erhoben und grober Empirie entbunden.

Baglio.

66.

Zwei Pole sind in der Medicin, die Vernunft und die Beobachtung; die Beobachtung aber ist der Faden, nach wel-

chem die Vernunftschlüsse des Arztes sich richten müssen.

Baglio.

67.

Viele Aerzte trauen den Verunftschlüssen zu viel und Nichts der Erfahrung zu, Viele handeln wieder umgekehrt. Beide Theile fehlen auf gleiche Weise; daher so viele Streitigkeiten unter den Aerzten, daher so viele Widersprüche in der Theorie und Praxis.

Baglio.

68.

Jede Krankheit hat ihre bestimmte, nicht erdichtete, sondern ihre eigentliche Natur; ebenso bestimmt und eigenthümlich ist ihr Ursprung, ihr Wachsthum, ihre Höhe und ihre Abnahme. Und so wie dieses Alles ohne Hilfe des Verstandes und außer allem Zusammenhange mit dem Verstande vor sich geht, ebenso hilft uns zur Erforschung der Natur und ihrer Geheimnisse

keine Vernünftelei und keine Dialektik, sondern nur wiederholtes und fleißiges Beobachten desjenigen, was bei einzelnen Krankheiten vorfällt, und nicht minder jene geistige Eigenschaft, dem Geiste der Natur gemäß zu handeln.

Baglio.

69.

Freunde, wollt ihr wissen, was Hippokrates wußte, wollt ihr Denken lernen, wie er dachte, soll es euch gelingen, zu wirken, wie er wirkte, so ist es eine unerläßliche Bedingung, daß ihr seyd, was er war. Er war wahr, edel, nüchtern, bescheiden, wohlwollend, im Geiste und in der Wahrheit dem Göttlichen zugethan, sein Verstand war großartig, sein Gemüth edle Einfalt.

Pitschaft.

70.

Vergleicht man die Aphorismen und die Vorhersagungen des Hippokrates mit den

Beobachtungen der Späteren, so ergiebt sich, daß das Wesen der Krankheiten noch dasselbe ist, und daß sie noch denselben Verlauf haben, als ehemals. Aus dem Allen kann man wohl mit allem Recht folgern, daß die Medicin weder so ungewiß sey, noch auf so leichten Gründen, wie man gemeinhin dafür hält, sondern auf bestimmten, durch lange Erfahrung bewährten Gesetzen beruhe.

Baglív.

71.

Wenn wir in aller Einfalt und Nüchternheit des Geistes und Gemüthes die Geschichte der Arzneiwissenschaft durchgehen, so sehen wir freilich mit großem Schmerzgefühle, wie sie zu allen Zeiten der hyppokratischen Doctrin mitgespielt haben, und noch mitspielen; aber zu großer Beruhigung des Geistes und Gemüthes ruft uns jedesmal eben diese Geschichte zu:

„Der Stein, den die Bauleute verworfen haben, ist zum Eckstein geworden.“

Pitschaft.

72.

Was die alten Aerzte betrifft, so verdienen sie wohl eher Lob, als Geringschätzung und Lästerung. Abgesehen davon, daß sie den Grundstein der erhabensten Kunst gelegt haben, haben sie das Wesen der einzelnen Krankheiten so sorgfältig erwogen, die reine praktische Medicin durch so reichhaltige Zusätze bereichert, daß uns nur eine geringe Hoffnung, etwas Höheres zu erreichen, übrig bleibt.

Bagliv.

73.

Die Bücher von bewährten und gewichtigen Schriftstellern, mögen sie nun alt oder neu seyn, müssen nicht nur gelesen und wiedergelesen werden, sondern man muß sie stets in den Händen haben, damit

unser Geist sich nach ihrem Geiste, gleich wie unter einem Amboß, forme.

Baglív.

74.

Man muß bei Auslegung der praktischen Schriften die Auslegung der Natur stets zum Muster nehmen.

Baglív.

75.

Nichts war von jeher dem Gedeihen der Kunst nachtheiliger als Schulwitz, verwegenes Spekuliren und kecke Willkühr, wo es einer so heiligen Sache der Menschheit gilt.

Pitschaft.

76.

Sehet euch um, ihr Schüler, und ihr werdet finden, daß nur bescheidene Geister große Aerzte waren! Nur ein lebendiges Wissen ist ein wahres Wissen. Es handelt sich beim Arzte ums Können. Also im Geist und in der Wahrheit müßt ihr der hippokratischen Lehre zugethan seyn.

Pitschaft.

77.

Der Apostel Paulus sagt: „Der Buchstabe tödtet, der Geist macht lebendig.“ Diesen Satz vor Augen wird uns das Studium der hippokratischen Bücher zu allen Zeiten die ächte Ausbeute geben, und in diesem Sinne wird sein Lehrgebäude immer Muster bleiben. Sein Geist, der Geist, indem er dachte, beobachtete, Schlüsse machte, und wieder schrieb; muß auf uns herabkommen. So fallen die oberflächlichen Grübeleien, die man hie und da über seine hinterlassenen Schriften angestellt hat, von selbst weg.

Pitschaft.

78.

Der Heilkünstler muß im ewigen Dienste der Natur stehen, damit ihm keiner ihrer leisesten Winke entgehe, denn dadurch lernet er, wo und wann sie Hilfe verlangt, und wo und wann sie dieselbe versagt.

Pitschaft.

79.

Wer kann ein' Arzt loben, der nicht der Natur Art weiß und kennt? oder wer soll ihm vertrauen? dieweil doch ein Arzt nichts anders seyn soll, dann ein Erfahrner der Natur, und einer, der da weiß, der Natur Eigenschaft Wesen und Art.

Paracelsus.

80.

Dieselbige Natur hat solcher Dingen ein Wissen und legt aller Dingen augenscheinlicher Verstand für. Aus diesem augenscheinlichen Verstand wird der Arzt unterrichtet. So muß der Arzt aus der Natur wachsen in vollkommenem Verstand.

Paracelsus.

81.

Wollt ihr, daß eure Bildung eine gründliche sey, so begründet sie in der Untersuchung der Organisation und in der klinischen Beobachtung; die medicinischen Wissenschaften sind gleichsam die Pfropfreiser

der Anatomie, je tiefer sie wurzeln, um so kräftiger wurzeln sie, um so reicher an Blüthen und Früchten werden sie seyn!

Cruveilhier.

82.

Die Theorie ist nicht die Wurzel, sondern die Blüthe der Praxis.

v. Feuchtersleben.

83.

An dem Firmamente der ärztlichen Welt sind der Kometen Jahr aus und Jahr ein in schwimmendem Glanze nicht wenig zu sehen, sie machen der Menge gar Vieles zu schaffen; doch haben sie kurze Zeit durch die Welt geblitzt, dann schwinden sie wieder. Seltener stehen die Fixsterne, aber klar und beharrlich leuchten sie heute wie morgen, und nie ermüdet ihr Licht das nüchterne Auge.

Pitschaft.

84.

Wenn das geistige Auge der Gegenstän-

de Höhe nicht erschauen kann, so muß man die Beobachtungen, wie sie auch immerhin seyn mögen, aufzeichnen und nicht durch die Schminke der Spekulation entstellt den Lesern verlegen, sowie man ehemals von den Asklepiaden zu sagen pflegte, daß sie ohne Farben gemalt haben. Hieraus erhellet, daß der Ursprung der Heilwissenschaft und alles Haltbare in ihr von der Erfahrung ausgegangen ist.

Bagliv.

85.

Das Materialienliefern in dem Gebiete der Heilkunde ist gewiß eine löbliche und nothwendige Arbeit, allein die Materalien müssen gehörig bearbeitet und wohl geordnet seyn. Gute Steinarbeiter liefern ihre Steine zum Bau, so bearbeitet und so geformt, daß, wenn die gehörige Zahl vorhanden ist, derselbe in schöner ordnungsmäßiger Fügung aufgerichtet werden

kann. Ob das alle medicinischen Arbeiter auch so halten, beweisen wahrlich nicht alle Mitarbeiter unserer großen Zahl Journale.

Pitschaft.

86.

Auch auf die heutige medicinische Literatur finden Bagliv's Worte ihre Anwendung: „Zu keiner Zeit sind im Gebiete der Medicin so viele Bücher erschienen als zu unserer; aber auch nie so arm an guten Beobachtungen als in der gegenwärtigen. Durchgeht man einige genau, so findet man in Wahrheit entweder eine lästige Wiederholung des schon Gesagten, oder Gefallsucht, Neuigkeiten zu produciren oder eine unglückliche Vermischung des Alten und Neuen. Der größere Theil der Abhandlungen hat mehr Streitigkeiten, gelehrte Klopffechtereien als die Untersuchung reiner Thatsachen zum Gegenstand." — So

war es vor fast 200 Jahren und so ist es noch.

87.

Wozu die ekelhafte, unzeitige und überflüssige Breite bei Mittheilung medicinischer Beobachtungen und Verfahrungsweisen, wovon die Abhandlungen in unseren Journalen, die man bald mit Stelzen durchlaufen muß, strotzen? Versteht uns doch nur der, den auch wir verstanden hätten. Leset Baglív's Schriften, sie sind voll Goldkörner, wie gedrängt, wie wahrhaft, und lernt, wie man in dieser Beziehung schreiben müsse! Wahrlich, man ginge unter in dieser medicinisch-literarischen Sündfluth, rettete man sich nicht in und durch seine Arche!

Pitschaft.

88.

Im Grunde ist das wahre Fortschreiten der Medicin nur dann zu erwarten, wenn

Alle zu einem allgemeinen Einverständniß hinstreben.

Bagliv.

89.

Was das Lesen von Schriften anlangt, so ist allen Aerzten zu rathen, daß sie künftighin sowohl die neuern, sowie die älteren auf gleiche Weise würdigen möchten, und daß sie beim Lesen beider nichts sorgfältiger als bewährte Vorschriften, Winke und Arzneimittel, welche von reellem Werthe, ewigem Nutzen und Wirksamkeit sind suchen, alles Unwesentliche hingegen und was nichts frommt, gänzlich übergehen möchten.

Bagliv.

90.

Gewiß sind Bücher dem Arzte unentbehrlich, aber bei ihrer Benutzung gilt vorzugsweise für ihn der Rath von Montaigne. Es gibt nämlich Schriften, die man nur einmal zu lesen braucht, andere

muß man dagegen fast auswendig lernen, und daher sollte die Büchersammlung des Arztes zunächst nur aus der verhältnißmäßig geringen Anzahl der letzteren bestehen.

Naumann.

91.

Das Studium der Alten ist für den Arzt von großem Vortheil. Praktischer Blick oder Takt, eine Eigenschaft des Arztes, deren er nicht entbehren, und die er, wenn sie ihm anders nicht angeboren ist, auf anderem Wege kaum sich aneignen kann, erwirbt er sich noch am sichersten durch das Studium der klassischen Beobachter der Vorzeit; der Geist geht hier in den Geist über, und man gewöhnt sich am Ende, wie sie zu denken und zu handeln.

J. Braun.

92.

Die hippokratischen Schriften des Alterthums, welche in Absicht auf ebenso treue als scharfe Beobachtung des Krankheits-

verlaufes, genaue Bestimmung und richtige Würdigung jedes einzelnen ihrer Symptome, und Kürze und Bestimmtheit des Ausdrucks noch unübertroffen sind, werden den Arzt lehren, wie er zum praktischen Beobachter sich bilden, die Natur selbst annehmen und nachahmen könne.

J. Braun.

93.

Der Arzt wird an dem nüchternen Urtheile der klassischen Eleganz und der inhaltsschweren Wortkargheit des Celsus, den falschen Glanz eitler Theoretiker, den Schwall hochtrabender Leerheit und den Nebel der Systemsucht in ihrem wahren Lichte erkennen lernen, und sich selbst an strenge Consequenz im Denken, an Sicherheit und Schönheit des Ausdrucks gewöhnen.

Choulant.

94.

Nicht was man liest, sondern was das

Gelesene in uns erweckt, bestimmt den Werth des Buches; daher mag es kommen, daß man aus manchen nicht medicinischen Schriften mehr wahre Medicin lernen kann, als aus vielen hochgelehrten medicinischen Büchern.

Hufeland.

95.

Man glaube ja nicht, man könne eine Krankheit heilen, wenn man alle möglichen Schriften und Abhandlungen darüber gelesen hat. Nicht vieles Essen, sondern das Genossene verdauen, ernährt und stärkt; dieses ist physisch und moralisch wahr.

P. A. Richter.

96.

Die Gelehrsamkeit kann auch in's Laub treiben, ohne Früchte zu tragen. Man findet oft sehr seichte Köpfe, die zum Erstaunen viel wissen.

Lichtenberg.

97.

Sowie der Phlegmatiker durch zu reichliche Nahrung stets plump und ungeschickt wird, und so wenig sein zunehmender Unterleib als ein Zeichen von wachsender Lebenskraft angesehen werden kann, eben so geht es, ohne gerade der quintistischen Unwissenheit oder Faulheit das Wort zu reden, mit der blos äußeren Zunahme an historischer Erkenntniß der Natur, oder mit der Bereicherung durch neue Analogien, Denk- und Redeformen u. s. w. Alles dieses wird ohne den Einfluß höherer Wahrheit nicht in Fleisch und Blut, sondern in bloßes Fett verwandelt, worin der Geist nothwendig ersticken muß.

de Valenti.

98.

Viel Natur und wenig Bücher, mehr Erfahrung als Gelerntes, hat die wahren vortrefflichen Menschen in jedem Stande hervorgebracht. Heinse.

99.

Wie das Geld blos das Mittel ist, sich in den Grundbesitz irdischen Glückes zu setzen, ebenso ist sinnliche Beobachtung bloßes Mittel, sich den Besitz gründlicher, wahrer Erkenntniß zu erwerben.

Schultz.

100.

Am Ende bleiben doch Erfahrung und die daraus richtig abgeleiteten Resultate das einzige Wahre und Beständige in der Medicin und je länger und verständiger ein Arzt das Verhalten des lebenden Körpers gegen die Einwirkung der Außenwelt und besonders der Heilmittel beobachtet hat, je mehr er die Kräfte der letztern hat würdigen und mit Gewandtheit benutzen lernen, desto vollkommener ist er Heilkünstler.

Hufeland.

101.

Es bleibt ewig wahr, daß nur in der

Aneignung und Befolgung dessen, was wir vermöge unserer Geisteskraft von dem Wirken und Willen der Natur und des Lebens auffassen und erfassen, nur in der nüchternen Erkenntniß dessen, was ewig wirkt und schafft, der beglückende Licht- und Leitstern für den handelnden Arzt zu finden ist.

Pitschaft.

102.

Die Natur thut gern und auch vernehmlich ihren Willen kund; der aufmerksame und nüchterne Beobachter, den der Schulwitz nicht übermüthig gemacht hat, überhört sie nicht. Auf dem Wege, den sie einschlägt, komme man ihr entgegen und räume die etwaigen Hindernisse aus dem Wege. Unzeitig greife man ihr nicht vor, und in Speichen des Rades.

Pitschaft.

103.

Das schönste Mitgift unseres Körpers ist die Heilkraft der Natur. Weller.

104.

Die Heilkraft der Natur, jene göttliche Kraft, welche schon Hippokrates die lex sacratissima medicorum nannte, welche die classischen Aerzte aller Zeiten anerkannten, ehrten und ihr huldigten, zu beobachten und zu durchschauen, sollte die erste und heiligste Bemühung jedes wahren Arztes seyn, denn sie ist die Basis, die conditio sine qua non aller, auch derer Heilungen, welche ohne Arzt, als ihren gerechten Diener nicht bewirkt werden können. Obgleich von vielen Aerzten verkannt, gemißhandelt, verworfen, oder als Deckmantel moderner Charlatanerie benutzt, ruht sie fest auf ewigen Gründen, innig verwebt mit dem ganzen Organismus. Allein ihr Daseyn ist es auch, welche die vielregierende oder selbstsüchtige Klasse der Aerzte hindert, wahre Beobachtungen, richtige Erfahrungen am Kran-

kenbette zu machen; denn wie leichtsinnig mißt der egoistische Heilkünstler sich und seinen Mitteln Heilungen bei, welche der Kranke oft einzig und allein jenem innern eingebornen Arzte zu danken hat. Wie häufig sind die Fälle, wo aber diese Kraft nicht nur die Krankheit vertilgt, sondern auch noch den Kampf mit dem Unsinne des der Natur entgegenhandelnden Arztes glücklich besteht. Wie wäre es sonst möglich, daß die widersinnigsten Heilmittel aller Zeiten Heilungen wirklich zuließen, daß von Systematikern aus allen Schulen Jeder Heil in seinem System gefunden, zwar bei einer und derselben Krankheitsspecies, wenn auch die Mittel zweier solcher Systeme, allen menschlichen Erfahrungen zu Folge sich und der Natur des Uebels ganz widersprachen!

Weller.

105.

Allein jene Naturkraft, welche, wie Hip-

pokrates sagt, nach göttlicher Nothwendigkeit handelt, verwendet keineswegs jede ihrer Handlungen so, daß die Krankheit schwindet und die Gesundheit zurückkehrt. Hier soll und kann der Arzt ihr Führer, ihr Leiter, ihr Diener seyn. Auf diesem Argumente beruht die Nothwendigkeit der wahren Arzneikunde.

Weller.

106.

Sowie der äußern Erscheinung jeder Krankheit ein innerer krankhafter Zustand des organischen Lebens, ein innerer Krankheitsprozeß zum Grund liegt und ihr Daseyn allein bedingt, ebenso liegt jeder äußeren Heilung ein innerer Heilungsprozeß — eine Thätigkeit des organischen Lebens zur Umänderung und Zurückführung des abnormen Zustandes in den normalen — zu Grunde und macht sie ganz allein möglich.

Hufeland.

107.

Am allersichtbarsten zeigt sich die innere Heilkraft in jenen wunderbaren, durch sie allein oft ganz unerwartet und höchst überraschend bewirkten Umänderungen, Krisen, Metastasen, die oft mit einem Male eine schwere, lange, allen Kunstmitteln widerstehende Krankheit gänzlich aufheben oder umändern. Ja, was der Heilkraft der Natur die Krone aufsetzt, ist ihr Sieg über die verschiedensten entgegengesetzten, oft unvernünftigsten Heilmethoden.

Hufeland.

108.

„Remedium anceps melius, quam nullum" konnte nur zu einer Zeit gelten, wo die Heilkraft der Natur völlig verkannt oder verachtet war und wird heutiges Tages gewiß gänzlich verworfen werden müssen. Da ein zweifelhaftes Mittel schaden kann, und der Nachtheil vielleicht selbst unverbesserlich ist, ja eben die schäd=

liche Wirkung des Mittels vielleicht nur noch fehlte, oder doch hinreichte, um in dem Kampfe des Lebens mit dem Tode letzteren zum Sieger zu machen, so sollte man in solchen Fällen, wo kein festes und bestimmtes Handeln möglich ist, wenigstens nichts thun, was schaden könnte, zumal die Heilkraft der Natur Dinge hervorbringt, an deren Möglichkeit die Heilkünstler zweifeln würden; wenn solche Erfolge ihnen nicht oft genug vorkämen.

Bluff.

109.

Sehr viel wird durch Systemsucht und ein glückliches jurare in verba magistri geschadet.

Bluff.

110.

Es gibt Fälle, in denen die Natur Alles allein kann und der Arzt sie weder zu unterstützen braucht, noch sie unterstützen darf, aber es giebt auch Fälle in denen

die Heilkraft der Natur theils zu schwach ist, theils das Leben schon so sehr in seiner Integrität verletzt erscheint, daß nur noch die kräftigste Einwirkung durch den Arzt den glimmenden Funken wieder zur Flamme anzufachen im Stande ist, Fälle, in denen die Vis mediatrix uns verläßt.

Bluff.

111.

Man sieht die Natur in ihrem wahren Lichte, wenn man sie durch kein System sieht.

Zimmermann.

112.

So lange das medicinische System in der Studirstube bleibt, ist es ziemlich unschädlich, sobald es aber an das Krankenbett gebracht wird, ist es in seinen Folgen oft fürchterlich.

G. A. Richter.

113.

Die Aerzte müssen unermüdete Beobachter der Naturkraft seyn, auf alle ihre

Winke lauschen, und nur da handeln, wo ihr Handeln nur nützen, nicht schaden kann. Der Glaube an den positiven Nutzen der Heilkunst ist bei der Mehrzahl der Aerzte übermäßig stark, und verleitet sie zu den schädlichsten Handlungen. Daher müssen wir den verderblichen Wahn, alle Krankheiten bekämpfen zu wollen, fahren lassen, und es für einen lächerlichen Dünkel erklären, einige sogenannte unheilbare Uebel die Schande der Aerzte zu nennen.

A. Schubert.

114.

Die Naturheilkraft handelt nach ewigen und heiligen Gesetzen und läßt sich durch schädliches Eingreifen der Aerzte nicht so leicht aus dem Gleise bringen, sondern beseitigt auch oft die größten ihr in den Weg gelegten Hindernisse.

A. Schubert.

115.

Die Ueberzeugung von einer Heilkraft

der Natur ist die Religion der Heilkunst, ohne welche diese ein eitles, ein frevelhaftes Handwerk bleibt.

v. Feuchtersleben.

116.

Es scheint hohe Zeit zu seyn, den verderblichen Wahn, die Heilkunst lasse sich bis zum Unendlichen vervollkommnen, fahren zu lassen. Mit den Leistungen derselben hat es gewiß seine Grenzen und es däucht uns, dieselben seyen eben nicht weit hinausgerückt. Man bauet in die Höhe und in die Breite, ohne einen Grund gelegt zu haben. Man hascht immer nach dem Neuen, ohne das Alte, was man längst besitzt, gehörig zu kennen und den rechten Gebrauch davon zu machen. Steht wohl die Natur, die unsere Verfahren so treu beobachteten, jetzt auch auf einer andern Stufe? Macht dieselbe etwa die Mo=

de mit und richtet sich nach den sogenannten Fortschritten unserer Kunst?

A. Schubert.

117.

Das Siegel der Wahrheit ist Einfachheit.

Boerhaave.

118.

Ein guter Arzt ist so einfach als die Natur.

Stahl.

119.

Die Heilkunst kann nur durch Vereinfachung vervollkommnet werden.

A. Schubert.

120.

Dem jungen Arzte gebricht es gewöhnlich an einer Stütze, woran er sich, wie der Kranke an einem Bande, im Bette festklammere. Dieses Band ist die Methode. Sie ist die Brücke zwischen Theorie und Praxis; sie gibt dem Denken Stoff,

Richtschnur dem Handeln — sie ist die wahre Nomothetik unserer Kunst.

v. Feuchtersleben.

121.

Jedes gewissenhafte Thätigseyn ist praktische Philosophie und in diesem, nur in diesem Sinne, nicht im spekulativen, will das Wort des Meisters „ἰητης φιλοσοφος ἰσοθεος“ verstanden seyn, wenn es fruchtbar werden soll. Wer mit dieser Gewissenhaftigkeit an die Praxis geht, wird erkennen, daß das Fundament der Kunst eine reine Ansicht der Natur ist; ihr Zweck die Beherrschung, d. i. die lebendig gewordene Erkenntniß der organischen Metamorphosen; ihre Grenze der Bezirk eines nicht menschlichen, d. i. sinnlich gegründeten, vernünftigen Anschauens. Wer in diesem klaren Bewußtseyn handelt, wird zur wahren Methode gelangen.

v. Feuchtersleben.

122.

Kein Kopernikus hatte den Blick des Menschen auf Sonnen und Welten geöffnet, und der Erde ihre Bahn angewiesen, kein Keppler die Gesetze der Bewegung der Welt erkannt; die Welt der Pflanzen und Thiere war nur in ihren kleinsten Theilen entdeckt. Wir, um anderthalbtausendjährige Erfahrung reicher, als Galen, unendlich reicher durch die großen Entdeckungen in allen Theilen der Naturkenntniß, wir die Zeitgenossen eines Berzelius, eines Alex. v. Humboldt, eines Leop. v. Buch, eines Cüvier, wir lassen Ader und setzen Blutegel à la Broussais, wir geben Brechweinstein zu halben Quenten à la Rasori, oder Decilliontel-Grane von Suppenkräutern à la Hahnemann und erdreisten uns zu glauben, daß wir klüger sind als Galen!

v. Feuchtersleben.

123.

Die Heilkraft der Natur allein ist die Wurzel der Medicin, die älteste Lehrerin dieser Kunst, die durch sie auch heute noch im Wachsen und Gedeihen erhalten wird.

Choulant.

124.

Wie für den bildenden Künstler die Schönheit, so ist die Heilthätigkeit der Natur das Ideal für den Arzt; unerreichbar wie jenes aber der Nacheiferung würdig, und sie reichlich lohnend. Und wie kein Künstler sich zu einem solchen bilden kann, durch bloßen Fleiß, wenn ihm das Künstlertalent, der Sinn für Auffassung des Schönen in einer bestimmten Form abgeht, so wird auch nur der Arzt, der dazu geboren ist, d. h. dem der Sinn nicht fehlt für die Auffassung der Heilthätigkeit der Natur.

Choulant.

125.

Die Wissenschaft der Medicin, die Kenntniß des Menschen und der auf ihn wirkenden Naturkräfte muß hinzutreten, wenn sich die Heilkraft der Natur zur ärztlichen Kunst gestalten, und Kunstübung muß vorausgegehen, wenn sich der ärztliche Künstler bilden soll.

Choulant.

126.

Die Medicin ist Heilkunde und Heilkunst in inniger Durchdringung, und nicht ungestraft entzieht sich der Arzt der einen wie der andern.

Choulant.

127.

Des Arztes Ideal, die Heilkraft der Natur, ist der leuchtende Stern, der ihn auch in dem Dunkel nicht verläßt, das die Natur von sterblichen Augen niemals ablegt. Ihr vertraut er vor Allem, und der Genius in ihm läßt ihn das Richtige auch

dort erfassen, wo es die Wissenschaft nicht finden, die Empirie nicht treffen kann.

Choulant.

128.

Der sogenannte praktische Takt, den man am wahren Arzte rühmt, ist nichts anderes, als die durch wissenschaftliches Studium und künstlerische Uebung ausgebildete Heilthätigkeit der Natur, die sich ihm am Krankenbette offenbart.

Choulant.

129.

Wie die Menschheit durch Irren und Erkenntniß sich wieder hinaufschwingen soll zu einem ihrer Kindheit ähnlichen, aber durch freies Selbstbewußtseyn vollkommneren Zustande, so soll auch die Medicin an Erkenntniß wachsend und mannigfach irrend, sich endlich der Natur wieder nähern, der sie sich entfremdet hatte und alsdann auf einer höheren Stufe stehen als

damals, wo sie noch nie von ihr gewichen war.

Choulant.

130.

Wie alle menschliche Kunst und Wissenschaft hat auch die Medicin auf ihrem Wege zwischen Extremen geschwankt, aber alle scheinbaren Rückschritte sind doch fördernd für sie geworden; sie hat die äussersten Grenzen des Irrthums berührt, und ist dadurch weiter auf der Mittelbahn der Wahrheit gelangt. Immer aber hat sie auf ihrem Wege Licht verbreitet, und Menschenwohl gefördert, weil ihr innerer Trieb ein göttlicher war, die in allen lebenden Wesen wirksame Heilkraft der Natur.

Choulant.

131.

Es ist hohe Zeit, daß von Staatswegen so streng auf das Gewissen als auf das Wissen der Lehrer gesehen werden möge!

Wer noch als Schüler aus der neuern Zeit hervorgegangen ist, ist sicherlich eingedenk, wenn er reinen Herzens ist, welch' großen Kampf er als Jünger zu bestehen hatte. Wer wäre nicht in der Wüste gewesen, wo ihn der falsche Geist versuchte?

Pitschaft.

132.

Es gibt Fälle, wo man, um glücklich in den Hafen einzulenken, zwischen Scylla und Charybdis durch muß. Diese erheischen große Gewandtheit in der therapeutischen Taktik, und diese kann nur der Erfahrungsreiche haben.

Pitschaft.

133.

Schwer ist die Kunst, welcher sich der Arzt widmet, mehr oder weniger erreichbar im Ganzen und in den Theilen, nie trennbar im Erlernen, und dennoch meistens aus Noth und Bedürfniß trennbar im Ausüben. Wer kann sich rühmen, das

Unermeßliche und Vielumfassende der Wissenschaft in gleichem Lichte zu sehen? Unser Wissen bleibt auch hier, wie immer, Stückwerk.

Gruner.

134.

Obgleich die Heilkunde stets Hand in Hand mit der Philosophie geht, ja selbst die Dichtkunst ihr bisweilen freundlich zur Seite steht, wie das Beispiel des unsterblichen Haller beweißt, so ist doch jeder Dilettantismus sowohl der Kunst als Wissenschaft gleich zuwider, und nur derjenige, welcher sich der einen oder der andern mit ganzer Seele hingibt, und das höchste Ideal in ihr zu erstreben sucht, kann sich rühmen, den Zweck seines Berufes wahrhaft erfaßt zu haben.

Schwartze.

135.

Von der höchsten Idee des Lebens ausgehend, kann die Medicin nur in Verbindung

mit der Philosophie ihre Bahn glücklich durchwandeln, und eben so nothwendig ist auch dem Arzte die ästhetische Bildung, weil zum täglichen Umgange mit den vornehmsten und gebildetsten Ständen vorzügliche Ausbildung und Veredlung des Geschmackes und sittlichen Gefühls unerläßliche Bedingungen sind.

Schwartze.

136.

Der Arzt muß mit den Händen sehen wie der Blinde, durch Zeichen lesen, wie der Taubstumme; der Finger ist seine feinste Sonde, der Geruch und der Geschmack das empfindlichste Reagens zur Beurtheilung und Unterscheidung von innerlichen und äußerlichen Uebeln.

Schwartze.

137.

So ausgemacht es ist, daß für jeden Beruf, sowohl in der Kunst als Wissenschaft, ein besonderes Talent erforderlich

ist, welches durch bloßes Studium nicht errungen werden kann, sondern von der Natur angeboren, durch Fleiß und Uebung sorgfältig ausgebildet und veredelt werden muß, eben so wahr ist es auch, daß der wahre Heilkünstler mit besondern Anlagen und Fähigkeiten begabt seyn muß, ohne welche es ihm nie gelingen wird, in seinem Stande eine gewisse Virtuosität oder Vollkommenheit zu erlangen.

Schwartze.

138.

So wenig, wie das Talent des Feldherrn, des Staatsmannes, des Dichters, des Bildners und Tonkünstlers blos erlernt werden kann, eben so wenig ist auch das Talent des Arztes dem Studium allein unterthan. Ohne dieses Studium würde zwar auch das herrlichste Talent sich kaum entfalten, sowie des Dichters Geist durch blos sinnliche Anschauung nicht veredelt

wird, aber nur jenem eigenthümlichen Scharfblicke des Arztes, jener besondern glücklichen Divinations- und Combinationsgabe ist es vorbehalten, aus dem Labyrinthe trügerischer Erscheinungen sich einen Weg zu bahnen, der dem gewöhnlichen Auge stets unsichtbar bleiben wird.

Schwartze.

139.

Hier wie überall, wenn er nur der innern Stimme seiner Ueberzeugung folgt, wird dem Arzte des „nil conscire sibi, nulla pallescere culpa“ stets als ehrene Mauer dienen. Denn gerade in der unbeschränkten Freiheit der Kunst liegt der Adel unseres Berufs. Keiner anderen Macht als nur seinem innern Richter darf der Arzt Folge leisten. Ungescheut darf er die Wahrheit sagen; die Krankenstube ist sein Königreich, und selbst Fürsten und Potentaten müssen sich seinen Anordnungen

und Aussprüchen geduldig fügen, weil ihre Gesundheit und ihr Leben höher stehen, als Scepter und Kronen, und alle Macht und Güter der Erde verschwinden beim Anblicke des herannahenden Todes.

Schwartze.

140.

Des Wissenswerthen ist viel in der Medicin und die Masse der Kenntnisse vermehrt sich alle Tage; aber Gründlichkeit derselben nimmt in gleichem Maaße ab. Der Mann vom besten Gedächtnisse kann nicht alle die angeblichen neuen oder neuaufgestutzten, nützlichen oder unnützen Entdeckungen fassen, behalten und brauchen. Der laute Weisheitsschreier ist selten der vertraute Freund der Wahrheit.

Gruner.

141.

Das Genie verbraußt oft schnell wie der Champagner und verzehrt sich auf dem Lager des Müßiggangs. Der langsame

Kopf entwickelt sich spät und gemächlich und reift dadurch zur Vollkommenheit, zur Thätigkeit und Anstrengung, die dem Praktiker in der Regel mehr nützt, als Witz und Gelehrsamkeit.

Gruner.

142.

Nicht die Länge des Aufenthaltes auf der Akademie, sondern der kluge Gebrauch des Unterrichts und der Gelegenheit des Unterrichts, die schnelle oder langsame Entwickelung der Geisteskräfte giebt den Maaßstab in Beurtheilung der inwohnenden Arzteskraft.

Gruner.

143.

Nicht die Jahre, welche im Heilgeschäfte oder im Lehren verlebt sind, sondern die Art und Weise, wie der Arzt vor dem Krankenbett beobachtete oder die vorhandenen Erfahrungen zum Besten der Arzneikunde anwandte, können den sichern Gesichtspunkt

des Beurtheilens festsetzen und ihn vor den Irrwegen im Urtheilen sichern.

Gruner.

144.

Der Arzt ist selten, der allenthalben zu Hause sein, sich in Alles finden, Alles ergründen und beurtheilen kann. Nicht auf allen Kindern Aeskulaps ruht Hoffmann's Geist.

Gruner.

145.

Wenn nach dem Ausspruche des Dichters die goldene Mittelmäßigkeit in allen Dingen des Lebens das Beste ist, das sich der Weise ohne Erröthen und ohne Hochverrath an Menschheit und Moralität wünschen darf, so schätze ich den gelehrten Arzt von mäßiger Praxis über Alles. Als Anfänger hat er Zeit genug, seine Kenntnisse durch Lesen und Vergleichen zur Reife zu bringen. Als vollendeter Arzt ist er im Stande bei größerer Muße und geringerm

Anlaufe über Gesundheit und Krankheit, über Leben und Tod nachzudenken, die Würde und Wichtigkeit seines Standes zu fühlen und der Menschheit durch kluges Erhalten, nicht durch Zerstören, zu nützen.

Gruner.

146.

Es herrscht in allen Theilen der Heilkunde ein gewisser natürlicher Zusammenhang, der sich nicht ohne Gefahr und Nachtheil aufheben läßt. Der Arzt muß sie insgesammt nach einem gesetzten Plane und in guter Ordnung studirt haben, wenn er die große Kunst, Menschen heilen, zweckmäßig und befriedigend ausüben will. Sobald ein Glied fehlt, zerspringt die Kette. Sobald er Lücken läßt, freiwillig oder aus Noth, ist gleich viel, fühlt er den Schaden auf immer.

Gruner.

147.

Ein beschäftigter Arzt sieht zu viel und

denkt zu wenig; nicht die Menge der Kranken, sondern die Fähigkeit, aus jedem einzelnen Fall den bestmöglichsten Nutzen zu ziehen, macht die Größe des Arztes aus.

Zimmermann.

148.

Man vermuthet von einem alten Manne, er habe mehr gesehen, als ein Jüngling, und schließt, er habe mehr gedacht, weil er mehr gesehen habe. Die Unwissenheit der betagten Aerzte bedient sich dieses Urtheils, und doch kann die Weisheit nicht Wirkung geistlos durchlebter Jahre seyn. Auch der beschäftigte Arzt ist nicht immer der beste.

Zimmermann.

149.

Gewiß ist für den praktischen Arzt nichts lehrreicher, als die Lebensart und die Entwickelungsgeschichte andrer praktischen Aerzte kennen zu lernen, deren Wirken seinen hohen Zweck erfüllte.

Choulant.

150.

Nur der werde ein Arzt, welcher die Wissenschaft liebt, nie an ihr die dienende Magd sieht, der sich glücklich fühlt, Anderen zu leben, die Menschen physisch also auch moralisch, denn dieses ist nur vice versa möglich, zu bessern und zu veredeln. „Denn der Geist", sagt Göthe, „aus dem wir handeln, ist das höchste."

Pitschaft.

151.

Jeder Kranke ist ein Tempel der Natur. Nahe dich ihm mit Ehrfurcht und Weihe, entferne von dir Leichtsinn, Selbstsucht und Gewissenlosigkeit, dann wird sie gnädig auf dich blicken, und ihr Geheimniß dir aufschließen.

Hufeland.

152.

Der erhabenste Beruf des Menschen nach dem Gottesdienst bleibt doch der, Priester der heiligen Flamme des Lebens

und Verwalter der höchsten Gaben Gottes und der geheimsten Kräfte der Natur für das Menschengeschlecht zu seyn, das heißt Arzt zu seyn.

Hufeland.

153.

Wie der Priester an den Altar treten soll, so trete der Arzt an das Krankenbett. Die Kunst sey ihm über Alles heilig, und der Kranke sey ihm ein anvertrautes, ein heiliges, über alle Rücksichten gehendes Gut. Auf seiner Stirne ruhe der Ernst, auf seinen Lippen die Humanität, in seinen Augen wohne die Liebe, die Würde begleite seine Rede. Sein Herz sey nüchtern, sein Geist sey zu Haus. Sein Gemüth begleite den Geist, aber der Geist auch das Gemüth. Der Geist, aus dem er handelt, ist das Höchste. So und nicht anders, wenn es möglich ist, wird der Kranke sein Bett verlassen.

Pitschaft.

154.

Die jüngeren Aerzte vor allen, wenn sie Heilkünstler werden wollen im ächten Sinne des Worts, müssen sich reinigen von den moralischen Krankheiten der Zeit und durch ethisch-religiöse Bildung die wissenschaftliche begründen. Jene Krankheiten aber, einer Wurzel entstammend, treten meistens als engherzige Selbstsucht, schnöde Lieblosigkeit, dünkelhafter Uebermuth, zerstreuungssüchtige Frivolität und als Lüge und Heuchelei hervor, um so gefährlicher als sie unbemerkt sich einschleichen und fest nisten. Wo von ihren wuchernden Wurzeln der Grund im Wesen der Menschen unterwühlt ist, da erlangt der Bau der Wissenschaft trotz seines gleißnerischen Aussehens nie die wahre innere Stärke; er erscheint isolirt, ohne eigentliche Beziehung zu dem innersten Kern der Menschennatur, und schließt er sich auch scheinbar wohl zu-

sammengefügt mit einer Kuppel ab, so dringt durch dieselbe doch kein Himmelslicht hinein.

Friedländer.

155.

Vor allen will die Heilkunde auf einem gesunden, von keinem lasterhaften Unkraut durchsponnenen oder überwucherten Boden angebaut seyn, und Kunst und Wissen mit Gott und Gewissen im vollkommensten Einklang stehen, darum verlangt sie von ihren Jüngern nicht nur alle Kraft des reichbegabten Geistes, sondern auch die volle Hingabe eines reinen und unentweihten Gemüths, aber für beides eine stille, sorgfältige Pflege, die ihnen jetzt kaum noch zu Theil wird.

Friedländer.

156.

Ein Jeder suche in sich die Krankheiten der Zeit zu überwinden, die der Gegenwart von der Geschichte zugewiesenen reichen

Schätze des Wissens auszubeuten, der Zukunft rüstig vorzuarbeiten, und überhaupt das Leben von allen Schlacken der Falschheit und Thorheit zu befreien, tiefdurchdrungen von dem Geiste göttlicher Wahrheit, welcher der Wissenschaft Kern, Halt und Farbe, wie der Kunst die edelsten Formen verleiht; dann wird die Heilkunde dereinst im vollsten Sinne des Wortes ihren Jüngern eine beglückende Kunde des Heils und der Menschheit ein unerschöpflicher Segen seyn.

Friedländer.

157.

Kein Studium einer Wissenschaft verlangt tiefere Innerlichkeit, Sammlung und Zurückgezogenheit wie die Heilkunde.

Friedländer.

158.

„Nᾶφε" — sey nüchtern — ist eine wichtige Lehre für den Arzt. Nur dem

nüchternen Auge sind die Hieroglyphen der Natur und des Lebens verständlich.

Pitschaft.

159.

Die Heilkunst und die Weisheit sind unzertrennlich; alle Vorschriften der Weisheit bringt jene in Anwendung: die Verachtung der Reichthümer, die Mäßigkeit, Anständigkeit, Bescheidenheit, Rechtschaffenheit, Milde, Freundlichkeit, den Ernst, die richtige Werthschätzung der Dinge, die Entfernung von abergläubischer Furcht, und die Achtung vor der Gottheit, zu welcher die Medicin fortwährend hinführt.

Hippocrates.

160.

Kann der Arzt kein rettender Genius mehr seyn, so höre er nicht auf, ein liebevoller zu seyn. Kann er das Leiden nicht heben, so suche er es zu lindern; kann er es nicht mehr physisch, so kann er es immer noch moralisch. Er ist der Stern für den Kranken; auf ihn ist das sterben=

de wie das hoffende Auge gerichtet, an seinen Tönen hängt das bange Ohr. Seine Geberde ist ein Telegraph für den spähenden Blick der Leidenden. Er vergesse sich nie.

Pitschaft.

161.

Bedenke immer, wer du bist und was du sollst. Du bist von Gott gesetzt zum Priester der heiligen Flamme des Lebens und zum Verwalter und Ausspender seiner höchsten Gaben, Gesundheit und Leben und der geheimen Kräfte, die er in die Natur gelegt hat, zum Wohle der Menschheit. Ein hohes, heiliges Geschäft! Verwalte es rein, nicht zu deinem Vortheil, noch zu deinem Ruhme, sondern zur Ehre Gottes und zum Heil deines Nächsten. Dereinst wirst du Rechenschaft davon geben müssen.

Hufeland.

162.

Du magst alt oder jung seyn; die Kunst muß immer deine Braut seyn, und du ihr Bräutigam bleiben. Nie werde sie dir die dienende Magd. Wie du sie im Herzen trägst, so lohnt sie dich.

Pitschaft.

163.

Die mancherlei Werke, welche die Vorschriften enthalten, wie sich ein Arzt edel, liebreich, klug und würdevoll gegen das Publikum benehmen soll, und wie die Sachen auch alle heißen, sind, soviel Gutes auch manche enthalten mögen, im Ganzen doch unnütze Arbeiten. Wo das innere geistige Leben schön und lauter ist, da wirds auch schön zu Tage kommen, und wo das nicht, ist das äußere höchstens Kleister. Der Planet, der keine Sonne hat, bleibt ewig kalt.

Pitschaft.

164.

Der Arzt treibe seine Kunst aus gleich reinem Interesse für die Menschheit und die Wissenschaft, dann sorgt er für seinen Geist, wie für sein Gemüth und nicht minder für das Frommen Anderer. Die Wissenschaft vergesse er lieber als den Erkrankten, d. h. er erlaube sich nicht aufs Gerathewohl mit dem Menschen Versuche anzustellen. Die Studirstube ist kein Orakel, die Asche des Kranken kein erfreuliches Experiment. Und nur verständlich sind dem nüchternen Auge die Hieroglyphen der Natur und des Lebens. Das fromme Gemüth kennt den Schmerz, wenn es einmal das Auge versagt; doch nicht vermessen gewesen zu seyn, ist Balsam der Wunde.

Pitschaft.

165.

Glaubst du, daß du dereinst von dem Throne der ewigen Wahrheit gefragt werden wirst: Nach welchem System hast du

gehandelt? Bist du ihm consequent treu geblieben, und hast es zu Ehren gebracht? Sondern: Ich habe dich zum Haushalter gesetzt über die wunderbaren Kräfte, die ich in die Natur und ihre Produkte legte zum Heile der Menschen. Wie hast du sie ausgespendet? Zum Wohl der Menschen mit Dank und Anbetuug? Oder zur Ehre deines Namens mit Selbstsucht und Eigennutz? War es dir bei deinem Forschen und Handeln rein um Wahrheit, um das Wohl deines Bruders zu thun, oder um dein eigenes?

Hufeland.

166.

Wem die Heilkunst nicht zur Religion wird, dem ist sie die trostloseste, mühseligste und undankbarste Kunst auf Erden; ja sie muß ihm zur größten Frivolität, zur Sünde werden. Denn nur, was in Gott gethan ist, ist heilig und beglückend. Und

was ist sie jetzt bei so Vielen? Nichts als eine blose Spekulation, ein Mittel, ihr Glück zu machen, Geld, Ehre zu erjagen, höchstens bei den Bessern Naturforschung.

Hufeland.

167.

Der wahre großartige Arzt muß dahin streben, daß man ihn, so zu sagen, immer weniger brauche. Freilich ist das Publikum klein, welches die hohe Idee der Kunst recht zu würdigen weiß. Aber den Gott in der Brust steht der freie Mann hoch über der Menge, doch ohne sie es fühlen zu lassen, und strebet, das Reich der Menschheit nach Kräften zu fördern.

Pitschaft.

168.

Sowie es eine höhere und niedere Theologie, eine höhere nnd niedere Mathematik, Malerei, Musik u. s. w. giebt, so giebt es auch eine höhere und niedere Heilkunde. Letztere ist diejenige Wissen=

schaft von Gesundheit und langem Leben, welche die entfernten Ursachen aus der Sünde herleitet, und die radicalen Heilmittel dagegen aus der heiligen Schrift entlehnt.

de Valenti.

169.

Die höhere Heilkunde soll nicht etwa vorhandene Krankheiten heilen, sondern den Eintritt derselben verhüten, und dem Menschen denjenigen Grad von körperlichen Kräften und dasjenige Lebensalter verschaffen, dessen er eben fähig ist. Sie verhält sich demnach zur klinischen Heilkunde, wie die höhere Polizei zur niedern. Jene verhütet Verbrechen, diese bestraft sie oft mit Feuer und Schwerdt. So auch die klinische Medicin. Diese heilt oft genug mit Feuer und Schwerdt, während die höhere Heilkunde, als sorgsame und weise Mutter, darauf bedacht ist, ihre Kin-

der solcher medicinischen Straf= und Heil=
mittel zu überheben.

de Valenti.

170.

Keine Kunst ist so erhaben in ihrer Bestimmung, als die Heilkunst; keine aber auch gefährlicher, als eben diese, welche das Leben und die Gesundheit erhalten soll.

Werres.

171.

Der Arzt hat große Eigenschaften nöthig, und ist in dieser Hinsicht mit einem erfahrenen Heerführer zu vergleichen. Der Eine wie der Andere soll den Feind mit gehöriger Kenntniß der Waffen angreifen. Stärke, Beständigkeit, Klugheit und Wachsamkeit müssen daher Beiden inwohnen.

Fr. Hoffmann.

172.

In keiner Kunst mag es so schwer sein, den wahrhaft geschickten Künstler von dem

Pfuscher zu unterscheiden, als in der Heilkunst, die vor allen andern am besten regulirt sein sollte.

Werres.

173.

Das große Publikum ist nicht im Stande, den guten erfahrenen und rechtschaffenen Arzt von dem weniger erfahrenen immer zu unterscheiden. Der gemeine Mann, oft auch der Vornehme, unterscheidet den Empiriker nicht.

von Wedekind.

174.

Die allzugroße Geschäftigkeit des Arztes ist überhaupt, besonders aber in Krankheiten, wo keine Gefahr ist, oder zur Zeit, wo in hitzigen Krankheiten keine Veränderung zu erwarten steht, mit Recht dem ehrlichen Arzte verdächtig. Derjenige, der sich so benimmt, will entweder den Kranken betrügen und jagt dem Gewinne nach, oder er sucht sich durch solche niedere

Dienstleistungen zu empfehlen; daher der Vorwurf: „Medica ars, siqua alia, tota servilis est."

Werres.

175.

Wer nicht die Kunst versteht, sich Zutrauen und Achtung zu erwerben, sich beliebt zu machen, eine gute Meinung von sich zu erregen, der ist bei noch so viel Wissenschaft unbrauchbar. Aber stets muß man mit dem savoir faire Wissenschaft verbinden, sonst ist man ein Charlatan.

G. A. Richter.

176.

Kein Gelehrter kommt mit allen Gattungen von Menschen in so alltäglichen und genauen Umgang, als der Arzt. Kein Gelehrter hat daher die Kunst, sich in alle Leute zu schicken, sich in Jedes Launen zu fügen, überhaupt Weltkenntniß, feine Lebensart nöthiger, als der Arzt. In dieser

Bayerische Staatsbibliothek München

Hinsicht ist jungen Aerzten das Reisen ganz vorzüglich zu empfehlen.

G. A. Richter.

177.

Große Gelehrsamkeit ist zur Ausübung der Heilkunst nicht so erforderlich, als Vorsicht und eine richtige Urtheilskraft, besonders aber das von den Aerzten so benannte judicium practicum.

Stoll.

178.

Aeltere Aerzte haben unstreitig einen großen Einfluß auf die Aneignung des sogenannten praktischen Sinnes oder Tactes, dessen Existenz unbestreitbar bei Einzelnen angeboren, bei den Meisten aber das Resultat eigener langjähriger Erfahrung ist. Dieser innere Seelenprozeß, durch welchen, wie Hufeland spricht, der wahre Arzt das Rechte trifft, bei ähnlichen Fällen schnell und unbewußt das Vergangene und Gedachte zu wiederholen und auf den gegen-

wärtigen Fall anzuwenden versteht, kann nicht durch das Studium von Systemen und Theorien, nicht auf der Hochschule gelernt, wohl aber durch ein sorgfältiges Studium alter klassischer Beobachter und das Handeln unter der Leitung älterer und erfahrener Aerzte erworben werden.

J. Braun.

179.

Es gibt viele recht gelehrte Aerzte, die blos darum bei ihren Kranken nichts vermögen, weil sie selbst in den hochwichtigsten Momenten der Kranken und ihrer sie umgebenden Freunde den Gelehrten nicht ablegen können.

Pitschaft.

180.

Gelehrsamkeit und praktische Erfahrung müssen Hand in Hand gehen, und erstere kann nur als Ergänzung und als Regulativ für die letztere angesehen werden.

Naumann.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

181.

Unter den ärztlichen Eigenschaften, welche am sichersten bei allen Ständen Vertrauen erwerben, und erworbenes erhalten, steht gewiß Bestimmtheit der Aussprüche, der Verordnungen und des ganzen Benehmens oben an, aber bei den niedern ist diese Eigenschaft des Arztes doppelt nothwendig, indem der Kranke, der nicht einmal die allgemeine Bildung des Arztes zu würdigen und von ihr auf die ärztliche zu schließen vermag, nur durch ein blindes Vertrauen gefesselt werden kann.

Klose.

182.

Daß gemeine Leute ihren Aberglauben auch in Bezug auf ihre Krankheiten geltend machen, liegt in der Natur der Sache; aber sehr thöricht wäre es, wollte der Arzt glauben, daß er diesen Vorurtheilen gerade hin entgegentreten müsse; nichts würde ihn vielmehr sicherer um das Ver-

Bayerische
Staatsbibliothek
München

trauen des Kranken bringen, ohne diesen vom Irrthume zu überzeugen. Man lasse ihm also seine vorgefaßten Meinungen, wenn sie nichts Schädliches mit sich führen; im entgegengesetzten Falle darf man dieß freilich nicht, aber auch dann hüte man sich, zu verspotten, und unbedingt zu verwerfen, was dem Kranken wichtig scheint; man bemühe sich, ihm zu zeigen, daß es auf seinen Fall nicht anwendbar ist, und suche überhaupt nach Maßgabe seiner Bildung das Schädliche unschädlich für ihn zu machen.

Klose.

183.

Charlatanerie ist Alles, was man zum Zweck gehörig angesehen wissen will, wovon man weiß, es gehört nicht zum Zweck. Aller Würde entsagt, wer sich Charlatanerie erlaubt.

Lavater.

184.

Der Arzt gehe mit Vorsicht zu Werke, wenn er eingewurzelte Vorurtheile oder Lieblingsgewohnheiten seines Publikums angreifen will, denn leicht kann er es durch eine stürmische oder beißende Behandlung des Gegenstandes verderben, und bloß bewirken, daß er sich verhaßt macht, ohne die Sache zu bessern.

Hufeland.

185.

Der wahrhafte Arzt stehet nicht im Dienste der Menschen, sondern Gottes, der ihn eingesetzt hat, so die göttliche Weisheit und Liebe in der Natur zu erkennen, als zu üben, Werke der Barmherzigkeit an aller leidenden Creatur. Die wahre Wissenschaft und Kunst ist Gotteserkenntniß und Gottesdienst, denn sie führet zu Ihm zurück, welcher der Grund alles Seins und Wissens ist.

Fränkel.

186.

Des Arztes Bestimmung ist rastlose Thätigkeit; sein Stand führt ihn zu den Scenen des Unglücks und des Jammers, sein Studium in die innersten Geheimnisse der Natur. Dieß kann nicht ohne Bedeutung auf sein eigenes sittliches Wesen bleiben. Das Leben und die Kunst rein zu halten, gebot der alte Eid den Aerzten, und den wahren Schülern lehrt dieß die Kunst selbst. Etwas anderes lehrt ihn das Gewerbe. Hier tritt ein Kampf ein, zwischen dem Guten und Bösen. Es regt sich der Eigennutz u. s. w. Man urtheilt hart und ungerecht über ihn, und er muß Beweise von Geringschätzung und Undankbarkeit in Menge erfahren. Er sieht täglich, daß sein mühsames Streben vergebens ist, daß die Künste und Kniffe des Charlatans, des Kriechers und Schmeichlers weiter führen, als alle seine Arbeiten,

kein Wunder, wenn er nun das Studium liegen läßt. Nur der große, der starke Geist bleibt hier treu den bessern Grundsätzen, und zieht ein eingezogenes, prunkloses Leben mit hoher innerer, moralischer Kraft und regem Streben für Wissenschaft dem glänzenden äußern Schimmer von Glück, und dem Leben voll Ueppigkeit, Geistesträgheit und Schwelgerei vor.

Most.

187.

Ein guter Arzt muß nicht allein Scharfsinn, sondern auch ein richtiges praktisches Gefühl haben.

Most.

188.

Ohne das praktische Gefühl oder den praktischen Tact wird ein Arzt nie ein glücklicher Praktiker seyn. Nachtheilig wirken aber auf die Ausbildung dieses sichern Kunsttactes, das viele Lesen und Studiren von medicinischen Systemen und Theorien.

Auch Rohheit und Gefühllosigkeit unterdrücken und tödten das ächt praktische Gefühl.

Most.

189.

Der praktische Arzt muß ein reines Zartgefühl und Mitleiden in seinem Innern bewahren, das bei Anatomen und Physiologen zumal durch die grausamen Vivisektionen bald verloren geht; aus diesem Grunde sind auch große Anatomen und Chirurgen selten große praktische Aerzte.

Most.

190.

Nicht die Gelehrsamkeit, sondern die Geschicklichkeit macht den wahren praktischen Heilkünstler.

Most.

191.

Das wahre praktische Studium des Arztes besteht nicht darin, daß er alle Aerzte von Hippokrates bis auf unsere Zeiten und ihre Theorien benennen kann, sondern daß

er ihre Beobachtungen am Krankenbette inne hat, und sich bemüht jede Krankheit richtig zu erkennen und zu heilen, und so eine immer tiefere Einsicht in's gesunde und kranke Leben, in die Heilkraft der Natur und in die Wirkungen der Arzneien zu erlangen.

Most.

192.

Ohne Scharfsinn gibt es keinen wahren Arzt. Er soll selbst sehen, selbst untersuchen und prüfen, und nicht blind den Autoritäten der Menschen glauben; er soll treu, vorurtheilslos mit Umsicht und Skepsis beobachten, um dadurch zu eigenen sicheren Erfahrungen zu gelangen; er soll seine am Krankenbette gemachten Beobachtungen und Erfahrungen mit den fremden Beobachtungen und Erfahrungen, die er sich aneignen muß, vergleichen und berichtigen.

Most.

193.

Jeder wahre Arzt muß feurige Naturliebe, wahre Menschenliebe und ächten Kunstsinn besitzen, sein Fach gründlich studirt haben, und bis an's Ende seines Lebens mit der Wissenschaft fortschreiten, so daß er durch sie wie durch's Leben und durch Erfahrung allmählich im Wissen und Können, in der Theorie und Praxis der Medicin zu immer höherer Vollkommenheit gelangt.

Most.

194.

Kein Stand greift so bedeutend und so tief in die innersten Verhältnisse des Lebens, als der ärztliche. Der Arzt soll nicht nur sprechen, er soll handeln, er soll anrathen, er soll befehlen, er muß unbedingten Gehorsam verlangen, wenn sein Wirken erfolgreich seyn soll. Nur das Interesse des Kranken soll er fördern, nicht das

seinige; er soll helfen, dieß ist sein einziger Zweck.

Most.

195.

Das Verhältniß des Arztes zum Kranken sollte so gestellt seyn, daß die Kraft des Guten, die in dem ärztlichen Berufe liegt, frei hervortrete, daß der Arzt das werden und sein könne, wozu dieser Beruf ihn weiht. Und durch diese gänzliche Hingebung des ärztlichen Standes an das, was sein Beruf ist, soll dann denen, die der Aerzte bedürfen, das volle Gute zu Theil werden, das sie von denselben zu empfangen vermögen.

Nasse.

196.

In den Augen des Arztes, sagt Hippokrates, sind alle Kranken gleich, wie in den Augen der Gottheit alle Menschen. Hinter den verzierten Gewändern, wie hinter den Fetzen des Elends, sieht er nur

die leidende Organisation, und macht keinen Unterschied, außer den der Schwere der Krankheit, und der Dringlichkeit seines Beistandes.

Cruveilhier.

197.

Der Beruf des wahren Praktikers ist nicht der, seinen Kranken nach einem einzigen Systeme zu behandeln, sondern nach den Aussprüchen der Erfahrungen aller Zeiten und der besten Aerzte, und damit er dieß könne, muß er unsere Alten fleißig studiren, die gesunde und kranke Natur mit gesunden Sinnen treu beobachten, die Wirkungen der Arzneistoffe immer mehr für individuelle Krankheitsfälle näher kennen lernen, Klima, Jahreszeit, Witterung, Luftconstitution, herrschenden Krankheitsgenius, Alter und Geschlecht im ächt praktischen Sinne berücksichtigen, die Autokratie der Natur stets beobachten, sie, wo es

heilsam ist, unterstützen, in andern Fällen, wo ihre Bestrebungen pervers sind, und dem Leben Gefahr drohen, sich ihr kräftig widersetzen, und sie auf einen weniger gefährlichen Punkt bei ihren Bestrebungen leiten, um auf solche Weise als ein tüchtiger und brauchbarer Helfer der leidenden Menschheit und als Beförderer der Heilkunst ein nützliches, segenreiches und Gott wohlgefälliges Leben voll Kraft und Würde zu führen.

Most.

198.

Vor Allem suche der Arzt bei dem Kranken und bei seinen Angehörigen sich Vertrauen zu erwerben, welches er am sichersten durch ein festes, consequentes und sich gleichbleibendes Benehmen und durch Aeußerungen einer innigen Theilnahme sich erwerben wird; auch dadurch, daß er es vermeidet, Aussprüche oder Vorhersagungen hören zu lassen, die späterhin nicht

eintreffen, sich nicht bestätigen. Charlatan sey der Arzt niemals und noch weniger prahle er mit seinen Kenntnissen.

Sundelin.

199.

Ein sittlich guter Lebenswandel, ein Leben in glücklicher Ehe, fern von aller schmutzigen Habsucht, empfehlen den Arzt nicht allein von der moralischen Seite, sondern sie deuten auch darauf hin, daß er tiefer in sein Studium eingedrungen ist — ein Studium, welches ihn nothwendig in's innere unsichtbare Leben, zum Heiligthume der Natur führt. Der wahre Arzt lebt einfach und prunklos, hat wenig Bedürfnisse, besitzt einen geraden Sinn und offenen Charakter, ist redlich und gewissenhaft, aufmerksam, vorsichtig und verschwiegen, schätzt die Naturheilkraft sehr hoch, stellt daher die Prognose bei Krankheiten, die aus niederm Interesse manche

schlechte Aerzte vorsätzlich für schlimm und die Krankheit für gefährlich erklären, nie anders, als nach innerer wahrer Ueberzeugung und er übt seine auf Vernunft und Erfahrung gegründete Kunst seinem Doctoreide gemäß allenthalben aus, dienend Armen und Reichen mit gleicher Aufmerksamkeit.

Most.

200.

Thatsachen sammeln, sich instruktive Kenntniß der Krankheitsformen zu verschaffen, muß die Hauptbeschäftigung des praktischen Arztes seyn. Eine große Summe von wohl durchdachten Erfahrungen macht den großen praktischen Arzt.

G. A. Richter.

201.

In tödtlicher Gefahr des Kranken wage Alles zu seiner Rettung, selbst deinen Ruhm.

Hufeland.

202.

Vergessen wir es nie, daß unsere Mission eine Mission der Menschlichkeit, der Erhaltung sey, daß vor ihr alle Unterschiede der Völker, der gesellschaftlichen Stellung, der Parteien und Meinungen verschwinden müssen, daß der Arzt der Menschheit ganz und gar, nicht einem Theile derselben angehörte. Die Alten mußten es für Patriotismus und Uneigennützigkeit halten, wenn Hippokrates die Geschenke des Artaxerxes zurückwies und ihm seine Hülfe verweigere; den Alten war der Ausländer Barbar, der Fremde Feind; uns ist die Menschheit eine Familie, jeder Krieg ein Bürgerkrieg, wir dürfen seine Geschenke ausschlagen, aber wir müssen eilen, ihm die Heilkräfte unserer Kunst angedeihen zu lassen.

Cruveilhier.

203.

Der große Werth und die tiefe Bedeutung des Krankheitsexamens macht es dem wahren wohlgesinnten Arzte zur Pflicht, sich Rechenschaft zu geben von dem Standpunkte, den er sich unter seinen Mitmenschen zu Diensten der Liebe und des Wohlwollens mit hinreichenden Fähigkeiten und Kenntnissen ausgerüstet, gewählt hat. Er muß sich dabei vergegenwärtigen, daß die Gegenstände seiner Forschung Seinesgleichen sind, nämlich Individuen, welche wie er, einen Selbstzweck haben, Einzelnwesen, um die sich, ihn selbst mit einschließend, ein großes Band schlingt, das Band der Menschheit.

Sundelin.

204.

Der Trieb, dem Leidenden zu helfen, war die erste Quelle der Heilkunst, und noch jetzt muß er es bleiben, wenn die

Kunst rein und edel und für den Künstler, sowie für die Menschheit wahrhaft beglückend seyn soll.

Hufeland.

205.

In seinem medicinischen Handeln wende der Arzt die größte Aufmerksamkeit und Gewissenhaftigkeit an. Nichts behandle er oberflächlich, sondern Alles gründlich und nach seiner besten Einsicht. Nie betrachte er den Kranken als Mittel, sondern immer als Zweck; nie als bloßen Gegenstand eines Experiments, sondern als Menschen, als höchsten Zweck der Natur. Zwar ist es selten möglich, daß die Fehler des Arztes von einem Tribunal gerichtet oder bestraft werden könnten, da Alles auf die genaueste Bestimmung des Falles ankommt, die hinterher fast niemals auszumitteln ist. Aber desto sicherer und desto furchtbarer

wartet seiner ein inneres Tribunal — das Gewissen!

Hufeland.

206.

Der beste Arzt ist immer derjenige, der zugleich seinem Kranken Freund in der wahren Bedeutung des Wortes ist. Nur dehne derselbe Gefälligkeit und Freundlichkeit nie auf Kosten einer bessern Ueberzeugung aus.

Naumann.

207.

Ernste und mannichfache Pflichten legt dem Arzte seine Stellung in der Gesellschaft auf; sein Beruf hat das Besondere und zugleich auch das Ehrenvolle, daß er das Gemüth nicht minder, als den Geist in Anspruch nimmt. Als Beschützer des Lebens muß der Arzt Alles kennen, was die Gesundheit des Lebens erhält, die Krankheit entfernt, und wie sollte er diesem Vertrauen fordernden Amte genügen,

wäre er nicht im ganzen Sinne des Wortes ein Ehrenmann!

Cruveilhier.

208.

Die Zeit des Arztes soll zwischen Praxis und Studium getheilt seyn; jene liefert die Erfahrungen, dieses ordnet sie und macht sie fruchtbar.

Cruveilhier.

209.

Nicht jeder ist zur Ausübung der Heilkunst geschaffen; ein gerader Sinn, scharfe Unterscheidung, eine Richtung auf's Positive sind hier unerläßliche Bedingungen. Diese Kunst der Beobachtung fordert weniger Phantasie, als Bestimmtheit, vielleicht weniger Tiefe des Geistes, als Schärfe, Umsicht und Ausdauer.

Cruveilhier.

210.

Es gibt Männer, welche sich nur in der abstrakten Welt heimisch fühlen. Diesen

gilt der Gedanke für Thatsache, die Idee für Grundlage, der Schluß für erwiesene Wahrheit; es sind die Dichter in der Wissenschaft, die sie nie anzuwenden lernen.

Cruveilhier.

211.

Das Erste und Höchste auf Erden ist ein reines, kindlich gutes und starkes Gemüth. Dieß soll vor Allem der Arzt in sich ausbilden und bewahren, der in der Wissenschaft und im Leben zu Großem zu gelangen strebt. Denn die Natur, mit der wir vertraut werden sollen, bebt vor unheiliger Berührung wie die Sinnpflanze in sich selbst zurück und verhüllt sich vor dem Unreinen dichter in ihren mystischen Schleier, und das Leben selbst, in dem wir uns bewegen, ist so mühevoll rastlos, unerquicklich und undankbar, daß ihm nur der eine schöne Seite abzugewinnen vermag, der das Gute um des Guten Willen thut,

und in der Uebung desselben schon Lohn und Glück findet.

Jahn.

212.

So mag denn der Arzt, wenn ihm unheimlich wird in seinem schweren Leben, und seine Stirn sich umwölkt, auf Sydenham sehen, den wir, troß der Einreden der Neueren und selbst des trefflichen Sprengel, in die Reihe der am höchsten zu haltenden Aerzte hart an Hippokrates stellen, welcher betheuerte, er würde sein höchstes Lebensglück erreicht haben, wenn er nur die Behandlung einer einzigen Krankheit, auch der geringfügigsten, in etwas verbessert hätte; der es frei aussprach, daß ihm nur das lebendige Bewußtseyn, jeden Kranken, auch den geringsten, wie sich selbst geliebt und beachtet zu haben, die Todesstunde versüßen und leicht machen könne; der nach langer, großer, sorgfältig betrie-

bener Praxis so oft demuthsvoll bekannte, daß er nichts wisse; der die Freundschaft guter Menschen als ein unschätzbares Kleinod suchte, und die Gesellschaft Unreiner floh; der, um es kurz zu sagen, bei seinem vielbewegten unruhigen Leben und bei mannigfacher Verlockung zum Bösen sich das Herz rein und gut, hierdurch aber Frieden und Freudigkeit rettete.

Jahn.

213.

Man sagt, daß die Heilkunst, und besonders die Chirurgie, hartherzig mache. Jene Reitzbarkeit der Nerven freilich, welche den Verstand verwirrt, stumpft sie ab, aber sie läßt unberührt und unbeschadet, diese Tiefe des Gemüths, dieses männliche Mitgefühl, das am Schmerze Theil nimmt, ihn erleichtert und besänftigt, das den sinkenden Muth erhebt, und kaltes Blut läßt, um einem Unfall mit unerschüt-

terter Sicherheit zu begegnen. Diese Tiefe des Gemüths ist die Menschlichkeit, ist die Liebe, ist die Haupttugend des Arztes, und das Glück, das sie Anderen bereitet, sein süßester Lohn.

Cruveilhier.

214.

Durch seine Stellung ist der Arzt ein Mittelglied zwischen Reichen und Armen, und leitet die Wohlthätigkeit jener auf diese und die Dankbarkeit dieser auf jene zurück. Er ist der geborne Beschützer der Unglücklichen, oft ihre einzige Stütze, ihr Tröster, ihr Freund. Schonet seiner, wenn er zuweilen aus der engen Hütte, wo eine nahrungslose Familie seufzt, mit trübem Sinn in die Gemächer des Ueberflusses tritt, oder wenn er das Elend und den Schmerz stets vor Angesicht schauend alle Wohlthätigkeitsanstalten mit seinen Ansprüchen ermüdet.

Cruveilhier.

215.

Wenn der Beruf des Arztes ein schöner ist, so ist er es weniger in den Pallästen und bei den Großen, wo die Motive des Interesses die der Menschlichkeit verdrängen, als in den ungesunden Wohnungen der Dürftigen. Hier giebt es keinen Beschützer, keinen Reitz, keinen Ruhm — hier steht der Mensch dem Menschen bei ohne Mitbewerber ohne Zeugen.

Vicq d'Azyr.

216.

„Castam et ab omni scelere puram tum vitam, tum artem meam perpetuo praestabo", heißt es im Eide des Hippokrates. Und wie sollte der Arzt Vertrauen erwecken, wenn er nicht Achtung einflößt; wie dieß ohne Tugendhaftigkeit, ohne reine Sitten? Würde ihn der Familienvater in sein Haus führen, der Gatte ihm seine Gemahlin, die Mutter ihre Tochter übergeben, müßte man fürchten, daß er sein

Amt zu niedern Leidenschaften oder verbrecherischen Plänen mißbrauchte, daß er Spion und Verführer wäre?

Cruveilhier.

217.

Empfehlenswerthe Eigenschaften für einen jungen Arzt sind außer einer gewissenhaften Treue in Besorgung seiner Kranken, unerschütterliche Rechtschaffenheit, eine ordentliche Lebensart, Mäßigkeit, verständiges und gesetztes Betragen, Bescheidenheit, Klugheit und Besonnenheit in seinen Aeußerungen und Urtheilen, Vorsicht in der Wahl der Gesellschaften, Aufmerksamkeit nicht allein auf das Wesentliche, sondern auch auf den Schein.

Hufeland.

218.

Witz und Hang zur Satyre ist eine sehr gefährliche Eigenschaft eines Arztes. Bei keinem Menschen ist sie so nachtheilig und mit dem Wesen seiner Bestimmung so un-

vereinbar, als bei ihm, dem man sich in seiner ganzen Blöße zeigen, und dem man Schwächen und Geheimnisse entdecken soll, die sonst Niemand erfährt, und gewiß ist es, daß der größte Theil des Publikums sich lieber einem beschränkten Kopfe, als einem Spötter oder Witzlinge anvertraut.

Hufeland.

219.

Die Menschen vergeben leichter eine reelle Beleidigung, als eine Spötterei.

Hufeland.

220.

Verschwiegenheit ist eine der ersten und unentbehrlichsten Eigenschaften des Arztes; denn sein Beruf bringt es mit sich, daß er die verborgensten Geheimnisse erfährt, und die Stelle des Beichtvaters vertritt.

Hufeland.

221.

Geübte Menschenkenntniß und Lebensklugheit, verbunden mit Verschwiegenheit,

Vorsicht und Behutsamkeit, dieses durch kein passendes Wort der deutschen Sprache wiederzugebende Savoir faire ist sowohl zur Diagnose, als zur richtigen Behandlung der Krankheiten dem Arzte ganz unentbehrlich.

Schwartze.

222.

Vor Allem bedarf der Arzt des thätigen Mitgefühls und der innigen Theilnahme bei den Schmerzenslauten der Leidenden, bei dem Jammern und Wehklagen der Mütter und Kinder, und bei dem stummen Hinbrüten der Verzweiflung.

Schwartze.

223.

Das Leben für Andere, nicht für sich, das ist das Leben des ärztlichen Berufs.

Berndt.

224.

Die Wissenschaft allein reicht nicht immer aus, weil sonst die gelehrtesten Aerzte

auch die besten und glücklichsten sein müßten; der Genius, durch vielseitige Ausbildung erleuchtet, allein ist es, der unsere Schritte leitet und uns durch dunkle und mühsame Pfade zum Ziele führt. Diesem Genius verdanken wir es auch, aus der Physiognomie des Kranken und aus dem eigenthümlichen Gepräge seiner Leiden, was sich weder durch Schrift, noch durch Sprache bezeichnen läßt, schon bei Zeiten die Gefahr zu ahnen, und mit Behutsamkeit vorauszusagen, selbst wenn auch schon die gewöhnlichen Symptome auf anscheinende Besserung hindeuten; sowie der kluge und erfahr'ne Schiffer bei anscheinend klarem Himmel und ruhigem Wellenschlage das herrannahende Gewitter ahnet, und bei Zeiten die Segel einzieht, um mit den Elementen einen Kampf auf Leben und Tod zu bestehen.

Schwartze.

225.

Hier gilt es auch, wo der Arzt mit Muth, Entschlossenheit und Kraft, mit zarter Schonung und weiser Berücksichtigung aller Umstände der drohenden Gefahr nicht nur entgegentritt, sondern auch, wenn die Noth am höchsten ist, die Fassung keinen Augenblick verliert, seine Verordnungen mit Ruhe, Consequenz und würdevoller Haltung austheilt und dadurch den Angehörigen sowohl, als dem Kranken selbst, deren Augen blos auf ihn gerichtet sind, ein Beispiel ruhiger Fassung und edlen Selbstvertrauens giebt, zugleich aber auch jeden Moment glücklich benutzt, dem Leidenden Trost, Erleichterung und Hülfe angedeihen zu lassen.

Schwartze.

226.

Das Leben hat, wie die Kunst, sein Ziel, und nur in der treuen Pflichterfüllung wird der Arzt die sicherste Bürgschaft und den

schönsten Lohn finden für sein heilbringendes, dem Wohle der Menschheit allein gewidmetes Streben.

Schwartze.

227.

Es giebt wohl keinen Fall im menschlichen Leben, wo das ärztliche Zeugniß nicht in Anspruch genommen, und die Aufrichtigkeit und Ehrlichkeit des Arztes nicht auf die härteste Probe gesetzt wird.

Schwartze.

228.

Vor allen Dingen hüte sich der Arzt vor dem Rufe eines Spielers, Trinkers oder Wollüstlings, denn diese Eigenschaften stehen in geradem Widerspruche mit seinem Geschäfte, und rauben ihm unausbleiblich das Zutrauen des Publikums. Die erste nimmt ihm das Interesse an der Kunst, die zweite den Kopf, und die dritte die Reinheit und Sicherheit des Charakters,

die in den ärztlichen Verhältnissen ganz unentbehrlich ist.

Hufeland.

229.

Jeder Schein von Gewinnsucht muß vermieden werden. Sie erniedrigt den Arzt und die Kunst, schreckt den unbemittelten Kranken zurück, und raubt das, was mehr werth ist, als aller Reichthum — den guten Namen.

Hufeland.

230.

Bescheidenheit im Betragen und im Urtheilen ziert Jeden, einen jungen Arzt am meisten, wird ihm Freunde bei seinen Collegen und Gelegenheit zu Behandlung verschaffen, und ihn folglich sowohl in seinen äußern Verhältnissen, als in seiner innern Vervollkommnung weiterbringen.

Hufeland.

231.

Nur der gealterte Arzt in der Reife,

wohl selbst erst nahe am Ende eines thatenreichen Lebens, weiß die Schwierigkeiten der ärztlichen Kunst richtig und in ihrem ganzen Umfange zu würdigen.

v. Walther.

232.

Trüglich ist jede einseitige Beurtheilung des Arztwerthes. Nur vollkommene Künstler können vollkommene Künstler übersehen, aber auch dann blos in der Nähe und bei wiederholter Verfolgung in dem Heilverfahren. Ein flüchtiger Blick führt zur Ungerechtigkeit, das Hörensagen zum Irrthum, und der Erfolg entspricht auch dem besten, gelehrtesten und erfahrensten Arzte nicht immer; die Kunst ist schwer und vielumfassend, und die Verwickelung der Krankheiten labyrinthisch. Wer am wenigsten stolpert, ist Beobachter und Kenner.

Gruner.

233.

Man hat den Aerzten von jeher Charlatanerie zur Last gelegt, und die Geschichte aller Zeiten stellet manche einleuchtende Beispiele dar: „Der Schein trügt, die Farbe lügt, oft ist die Wahrheit verborgen", dieses Sprichwort gilt auch heute noch von der Arzneikunde. Wenige Personen können oder wollen wissen, wer ein guter oder schlechter Arzt ist. Sie begnügen sich, nach äußerlichen Umständen zu urtheilen und werden hintergangen; denn der schlechte Arzt ist Meister in der Kunst, das Publikum durch guten Schein und viele schöne Worte zu gewinnen, und dadurch in Kurzem Ansehen und Beifall zu erlangen.

Gruner.

234.

Das Publikum vermag viel auf die Aerzte; es giebt hier, wie immer den Ton an, und dann hat jeder Arzt in seinem Orte

sein Publikum von eigenem Ton, nach welchem er sich schmiegen und richten muß, wenn er will auf Einnahme und Ansehen einige Ansprüche machen. Daher sind die Wege zur goldenen Praxis so vielfältig, aber wenige sind von der Art, daß sie sich mit dem Gefühl der Ehre und mit dem Charakter eines rechtschaffenen Mannes vereinbaren lassen.

Gruner.

235.

Die Charlatanerie erscheint unter vielfachen Masken und Gestalten. Immer aber ernährt sie ihren Mann reichlich und verschafft ihm sogar unterm Publikum Ruf und Ansehen. Aber gute Nacht Ehrlichkeit, Rechtschaffenheit und gründliche Wissenschaft!

Gruner.

236.

Es ist leider erfahrungsgemäß, daß sich

kein Stand des lieben Brodes wegen so tief herabwürdigt, als der ärztliche.

A. Schubert.

237.

Das Bestehen wissenschaftlicher Vereine für Natur und Heilkunde wird gesichert seyn, so lange Zwietracht in denselben fremd bleibt, und so lange Eintracht in denselben waltet. Erstere zu verhüten, und letztere auf jede mögliche Weise zu erhalten und zu vermehren, muß eines jeden Vereinsmitgliedes Hauptbestreben seyn. Solches darf aber die Mitglieder nicht allein während der Versammlung, sondern auch zu jeder Zeit außer derselben in den gewöhnlichen Lebensverhältnissen, besonders in ihrem Wirken als Aerzte und Naturforscher, beseelen. Um Einhelligkeit im Innern zu erhalten, dazu möchte ohne Zweifel vor Allem beitragen, wenn die Vorträge und Mittheilungen, sowie die in deren Folge etwa

entstehenden Erörterungen streng wissenschaftlich bleiben, und in einem der Wissenschaft und dem ärztlichen Stande würdigen Tone geführt werden, wenn man dabei alle Anzüglichkeiten, Spitzfindigkeiten, Spötteleien vermeidet, und sich der Möglichkeit eines Aufkeimens derselben kräftigst widersetzt, sowie daß man sich über etwa eingetretene Mißhelligkeiten freimüthig bespricht. Gewiß sehr selten werden neue Entdeckungen seyn, welche ärztlichen Vereinen vorgelegt werden, denn Entdeckungen machen sich nicht so leicht — aber Ideen, Erfahrungen, Beobachtungen erregen durch Mittheilungen neue Gedanken, gewähren Stoff zum Sprechen und geben Veranlassung zum weitern Forschen.

Berthold.

238.

Aerztliche Vereine sind etwas sehr Wünschenswerthes, werden von der Zeit immer

dringender gefordert, und gewähren vielfache Vortheile. Sie erzeugen und befördern gegenseitige Achtung, Eintracht und Liebe unter den Mitgliedern des ärztlichen Standes, durch sie werden neue Ideen geweckt, und für das Leben befruchtet; sie geben Gelegenheit zur Berathung über besonders schwierige Fälle der Praxis, und befördern die Liebe zur eigenen Fortbildung und zum Fortschreiten mit der Wissenschaft.

J. Braun.

239.

Viel Unbilligkeit und Einseitigkeit lassen sich die Aerzte in der wechselseitigen Beurtheilung ihrer literärischen Produkte häufig zu Schulden kommen. Der eine schätzt nur die einfachste Erzählung von Krankheitsgeschichten und Epidemien, dem Andern erhalten sie nur Werth, wenn fruchtbare tiefe Betrachtungen daran geknüpft sind. Man stößt auf Aerzte, welche einem

Buche nur Verdienste zuschreiben, wenn es reich an Leichenöffnungen ist, während Andere nur die neuen Vorschläge in Anschlag bringen, von welchem sich unmittelbarer Gebrauch beim nächsten Kranken machen läßt. Finden Diese Befriedigung und preisen ihren Fund, so klagen Andere über die vielen neuen Mittel, welche sich nicht bewähren, daß unser Arzneivorrath, der uns doch so oft im Stiche läßt, schon gehäuft genug sey. Jeder schätzt nur, was in seinem Geschmack geschrieben ist, wofür er Sinn und Fähigkeiten hat, und wirft alles Andere weit von sich weg. Daher kommt es, daß unter seinen Kunstgenossen selbst ein trefflicher medicinischer Schriftsteller immer mehr Tadel als Lob findet.

Stieglitz.

240.

Wer nur in den Schriften von Griechen und Arabisten lebt, kann als tüchtiger Ar=

chäolog ausgezeichnet seyn, wird aber so wenig zum Arzte taugen, als der Philolog, der sich mit Untersuchungen über den Staatshaushalt untergegangener Völker beschäftigt, deßhalb allein als Staatsmann betrachtet werden kann. Gelehrsamkeit und praktische Erfahrung müssen Hand in Hand gehen, und erstere kann nur als Ergänzung und als Regulativ für die letztern angesehen werden.

Naumann.

241.

Auf dem großen Markte des Lebens schwirren in bunter Mischung Aerzte aller Art umher, und betäuben das Publikum oft dergestalt durch Anpreisung der eigenen und Verlästerung der Gegenpartei, daß man es beklagen muß, gegenwärtig die Geißel eines neuen Moliere zu vermissen.

Friedländer.

242.

Würdige Schüler des Hippokrates wollen wir mit festem Schritt die Bahn verfolgen, die er uns vorschrieb; laßt uns gleich ihm durch gründliches Wissen, durch strenge Rechtschaffenheit und durch ein makelloses Leben die öffentliche Achtung verdienen; bescheiden im Glücke, ruhig unter Gefahren, gleich entfernt von Aengstlichkeit, der Tochter der Schwäche, wie von Tollkühnheit, der Tochter der Unwissenheit! Fürchten wir nicht, uns gegenseitig mit Rath beizustehen, verbannen wir ganz und gar jenes häßliche Gefühl des Neides, das den schönsten Beruf am meisten schändet, helfen wir einander unsere Last tragen! Dann wird die Medicin ihre frühere Würde, ihr Ansehen und ihren Ruhm wiedererlangen, und auf die Aerzte werden die Worte des Römischen Redners passen: „homines ad Deos nulla re

propius accedunt, quam salutem hominibus dando."

Cruveilhier.

243.

Auch der Muth ist eine unerläßliche Eigenschaft des Arztes.

Cruveilhier.

244.

Ein Arzt, der nachtheilig von großen Aerzten und seinen Collegen spricht, der von medicinischen Consultationen nichts wissen will, der Hausmittel und eine gute Diät verachtet, der flüchtig untersucht und gleich mit dem Rezeptschreiben bei der Hand ist, der häufig heroische Arzneien verordnet, von der Naturheilkraft nichts weiß, oder sie bei seinem Publikum ignorirt, und den Kranken glauben macht, daß nur Er die Heilung bewirkt habe; — ein solcher Arzt wird nie ein wahrer Heilkünstler werden.

Most.

245.

Der Lebenswandel eines praktischen, insbesondere aber eines gerichtlichen Arztes, muß unsträflich, seine Rechtschaffenheit unerschütterlich, sein Herz ohne Menschenfurcht und unerschrocken, jedoch voll wahrer Menschenliebe seyn. Gegen alle und jede falschen Eindrücke sey er stets auf seiner Hut, sein ganzes Bestreben sey der Untersuchung der Wahrheit gewidmet; sein Gewissen sey rein von allem Verdacht irgend einer Parteilichkeit. Unverdrossenheit im Dienst, Verträglichkeit mit den Gerichten, Freimüthigkeit, Herablassung und Leutseligkeit in seinem Betragen werden ihn denen werth und schätzbar machen, die seiner Mitwirkung im Dienste des Staates bedürfen.

Most.

246.

Es ist entschieden, daß es kaum einen

Stand giebt, dessen Thätigkeit so gefährlich werden könne, als der der Aerzte, und daß Nachlässigkeit, Unwissenheit und Gewissenlosigkeit nirgends von so schrecklichen Folgen für das Wohl des Einzelnen sey, als hier.

Remer.

247.

Man sucht gewöhnlich den nächsten Grund der unter Aerzten so häufig stattfindenden Spannung im Brodneid, und allerdings mag diese Hydra bei wenigstens nicht besoldeten Aerzten im hohen Grade wirksam seyn; außerdem scheint aber auch noch ein anderer, eben so wichtiger Umstand hier obzuwalten, ich meine Lieblosigkeit, mit welcher bei weitem die meisten Aerzte das praktische Handeln ihrer Mitärzte zu beurtheilen pflegen — die Unduldsamkeit, welche zunächst aus Eigenliebe und aus

thörichter Ueberschätzung seiner selbst hervorgeht.

Naumann.

248.

Auf die gehässigste Weise spricht sich der ärztliche Neid wohl dann aus, wenn er, entferntes Verdienst willig anerkennend, jede Beförderung der Wissenschaft und Kunst durch Collegen, die ihm nahe stehen, zu verkleinern sucht oder ihnen wenigstens die Neuheit streitig zu machen sich bemüht.

Naumann.

249.

Wenn wirklicher wissenschaftlicher Eifer und reges Streben für Erkenntniß die Aerzte beseelte, so würden sie gemeinsam nach Vervollkommnung ihrer noch so schwankenden Kunst ringen, und helfend und rathend würde Jeder dem Andern zur Seite stehen.

Naumann.

250.

Was die Ehre betrifft, so sollte gegenseitige Achtung, und wenn diese auch nicht möglich wäre, wenigstens Duldung das erste Gesetz seyn. Nichts ist schwerer, als andere Menschen zu richten; aber nirgends ist es schwerer, als in der Heilkunst. Es ist dieses schon unverzeihlich genug, wenn das Publikum sich darüber abzusprechen anmaßt, aber empörend ist es, wenn Aerzte, die die Schwierigkeiten der Kunst und ihrer Beurtheilung kennen, ihre Collegen mit Härte, Lieblosigkeit oder Geringschätzung beurtheilen, ihre Fehler aufdecken, und sich dadurch zu heben suchen, daß sie Andere herabsetzen.

Hufeland.

251.

Wer seinen Collegen herabsetzt, der setzt die Kunst und sich selbst herab.

Hufeland.

252.

Der junge Arzt schätze in dem älteren die Reife der Erfahrung, den geübten tiefen Blick, den Umfang und die Gründlichkeit der Kenntnisse, die Unterscheidung dessen, was zur Kunst wesentlich und zweckmäßig ist, von dem Unwesentlichen und Leeren, den praktischen Takt, die Kunst des allgemeinen in die spezifike Form des Subjectes überzutragen und sowohl den Fall, als die Behandlung auf's feinste zu individualisiren, die Kenntniß und Würdigung der Heilmittel, mit ihren feinern und spezifiken Eigenheiten, und endlich die Kunstfertigkeit, in Allem den rechten Ort, Zeit und Maaß zu treffen.

Hufeland.

253.

Der ältere Arzt ehre in dem jüngern den frischen reinen Blick, die neue Ansicht der Natur und Kunst, die rege Kraft, die Wißbegierde, das Streben nach Wahrheit,

den Fleiß und die Anstrengung, das Verdienst des redlichen Wollens, die wissenschaftliche, systematische Bildung; er bedenke, daß er auch diesen Weg hat gehen müssen, und wie schwer es dem Anfänger wurde; er nehme sich seiner wohlwollend und väterlich an, theile gern aus dem Schatze seiner Erfahrung mit, mache ihn in vertraulichen Stunden und mit dem Tone der Herzlichkeit auf seine Fehler aufmerksam, und entschuldige und bedecke sie vor dem Publikum, besonders in Fällen von gemeinschaftlicher Behandlung und Consultation sey er vorsichtig und human, denn da kann der Ausspruch des alten Meisters oft über das ganze Glück des jungen Mannes entscheiden.

Hufeland.

254.

Die ersten Grundsätze der Moral und Religion gebieten uns, die Fehler Ande=

rer nicht aufzudecken, sondern sie zu übersehen, und zu entschuldigen. Auch sollte man bedenken: „mit welchem Maaße ihr meßt, wird euch wieder gemessen.“

Hufeland.

255.

Manchem besorgten Familienvater, mancher zärtlichen Mutter, manchem ängstlichen Verwandten oder Freunde, wird die Sorge um einen geliebten Kranken erleichtert werden, wenn bekannt ist, daß bei ärztlichen Consultationen — nicht Freunde, sondern — Collegen im wahren, Sinne des Worts, d. h. befreundete Männer gleichen Faches und gleichen Strebens das Krankenbett umstehen, und wahrhaft collegialisch des Patienten Bestes berathen.

Berthold.

256.

Aerztliche Consultationen, würden sie hauptsächlich in diagnostischer Hinsicht betrieben, könnten für den Kranken sehr heil=

sam, für den Ordinarius erleichternd, belehrend, und selbst für die Wissenschaft förderlich seyn. Sind sie, wie gegenwärtig, bestellt, und handelt es sich lediglich um die pacificirende Uebereinkunft über das Rezept, so sind sie nicht nur unnütz, sondern sie dienen auch häufig bei sich ergebenden Skandalen dazu, um die unrichtige Meinung der Laien, die Aerzte seyen in den wichtigsten Dingen immer uneins, scheinbar zu bestärken.

v. Walther.

257.

Der Kranke darf nie ein Zeuge der Consultation seyn. Erst nach geendigten Unterhandlungen kann er das gemeinschaftliche Resultat, soweit er es wissen darf, erfahren. Es würde im höchsten Grad unedel und zugleich grausam gegen den Kranken seyn, wenn der zu Rathe gezogene Arzt sich gegen ihn merken ließe, daß er

das bisherige Verfahren für fehlerhaft halte.

Hufeland.

258.

Der höchste Grundsatz für jeden consultirenden Arzt muß immer bleiben, nichts als das Wohl der Kranken vor Augen zu haben, und seine Individualität in der Vereinigung mehrerer Kräfte zu diesem gemeinschaftlichen Zwecke ganz aufgehen zu lassen.

Hufeland.

259.

Die Consultation sey nicht zahlreich, zwei, höchstens drei Aerzte sind hinreichend; sie werde aus solchen Aerzten zusammengesetzt, die nicht entschiedene Feinde sind, die nicht starrsinnig, nicht Partisans einer Secte a priori, sondern durch reife Erfahrung gebildet sind, und die das Talent haben zu verstehen, und in die Gedanken Anderer einzugehen. Sie beschäf-

tige sich hauptsächlich mit der Diagnostik, der Bestimmung der Ursachen und des Charakters der Krankheit und dann mit Festsetzung des Heilplans. Die Ausführung und Leitung der Kur muß aber durchaus nicht einer Commission, sondern nur Einem, dem ordinirenden Arzte, übergeben werden.

Hufeland.

260.

Nichts ist übler, als die Gewohnheit mancher Kranken, außer dem gewöhnlichen auch noch andere Aerzte insgeheim zu consultiren, und nichts tadelnswerther, als die Gewohnheit mancher Aerzte, solchen Zumuthungen nachzugeben, ja sie oft dazu zu benutzen, Mißtrauen gegen den gewöhnlichen Arzt zu erregen und sich Eingang zu verschaffen.

Hufeland.

261.

Mehr oder weniger laut geht es beina=

he überall zu, wo mehrere Aerzte zusammen wohnen; und so geben wir immer das alte Aergerniß, um so vieles auch unsere heutigen Begriffe mehr aufgeheitert und unsere Heilart weniger willkührlich ist. Den Gesunden geben wir unaufhörlich über uns zu lachen, inzwischen wir jährlich eine große Anzahl von Familien zum Weinen nöthigen.

P. Frank.

262.

Eine bloße Miene des zum Beirathe gezogenen Arztes bestärkt die Anverwandten des Kranken in ihrem Verdachte gegen den Hausarzt beinahe jedesmal unwiderruflich, und da sind wenige so gar gewissenhaft, daß sie ein Kopfschütteln oder ein gewisses Nasenrümpfen und eine nur den Anverwandten sichtbare Finsterniß ihres Antlitzes für einen wirklichen Angriff auf

die Ehre ihres befangenen Mitbruders ansehen sollten.

P. Frank.

263.

Ich meines Orts denke, daß unter die wichtigsten Ursachen ärgerlicher Zwistigkeiten der Aerzte in Ausübung ihrer Wissenschaft vorzüglich gezählt werden müsse, daß wir von der Wichtigkeit unseres Berufes zum Theil weder hinreichende Begriffe haben, noch durch eine zweckmäßige Erziehung zu unserem Stande vorbereitet worden sind.

P. Frank.

264.

Der wahre Arzt ist selten, seine Kräfte für die hilfsbedürftige Menge sind zu schwach, grobe Charlatans und Afterärzte drängen ihn oft in den Hintergrund.

Stürmer.

265.

Hat der Kranke das Zutrauen zu seinem

Ärzte ganz verloren und ist entschlossen, sich allein der Sorge eines andern zu überlassen, so kann und darf es dieser ebensowenig versagen, als jener es übel aufnehmen, da das Zutrauen der Menschen frei und achtungswerth ist. Nur handle man dabei von allen Seiten offen und wie es gebildeten und gesitteten Menschen geziemt.

Hufeland.

266.

Nicht immer halten inneres Verdienst und äußerlicher Ruf gleichen Schritt. Er ist öfters das Kind der Kabalen und Verläumdung. Der große Mann in der Ferne verliert nicht selten in der Nähe, und der auswärts verkannte oder unbekannte Mann ist in seiner Sphäre brauchbar. Folgen ihm seine Werke nach, sucht er mehr zu seyn, als zu scheinen, mehr zu thun, als zu glänzen, und im Stillen zu

wirken, so lange es Zeit ist, so wird er im In- und Auslande nach Verdienst geschätzt und das treffliche Muster der Nachahmung.

Gruner.

267.

Für einen Mann, erfüllt vom Bewußtseyn der Pflicht und Pflichterfüllung, giebt es nichts Gleichgültigeres, als die Streiche, welche Unwissenheit und Bosheit gegen ihn führen. Er sucht wohl die üblen Nachreden zu vermeiden, aber als das einzige hiefür passende Mittel betrachtet er sein offenes und männliches Verfahren, welches für sich nicht mehr, als das Gebührende in Anspruch nimmt und sich an demselben begnügt.

*

268.

Das wahre ärztliche savoir faire besteht wie jedes Andere in zwei Dingen: in der Fähigkeit gesammeltes Wissen auf

das Beste zu benutzen, und in dem redlichen Willen hiezu. Alles andere ist Flunkerei, von der man erröthen sollte zu sprechen. Zwei Richtschnuren hat der Arzt für sein Betragen! seine Kunst für das Wohl Anderer, seine Tugend für sich selbst. Es ist Zeit, daß auch in diese Art der Lebensverhältnisse Aufrichtigkeit komme, wie sie die fortschreitende Gesittung immermehr in Religion, Staat und Verkehr einzuführen bemüht ist.

269.

Vom ersten Augenblicke seines Wirkens an muß der Arzt zeigen, daß Aufrichtigkeit und Redlichkeit die Richtschnuren seiner Handlungen bilden. Ein durch Hinterlist gewonnener Erfolg ist immer zweideutig, er erweckt mit gutem Grunde Mißtrauen in die Kräfte des Arztes und giebt Anderen den Vorwand des Rechts der Wiederver-

geltung, bis man zuletzt nicht mehr weiß, wo und wie dieses Verfahren enden soll. Dem Unglücke auszuweichen, ist immer ein Verdienst; es ist stets ein böser und tieffressender Krebsschaden, womit die Schuld das Leben des Menschen befällt. Wenn alle Menschen gleich redlich wären, würde es vielleicht nicht weniger materielles Unglück auf der Welt geben, aber sie würde erlös't seyn, von einer unendlichen Qual des moralischen Elends, das sie so tausendfach drückt.

270.

In seinen bürgerlichen und privaten Verhältnissen hat der Arzt durchaus keinen Grund, sich anders zu bewegen, als die übrigen Individuen; wo er als Arzt auftritt, muß er sich stets in der Ausübung eines hohen Amtes begriffen betrachten, und die Umstände sich demgemäß unter-

zuordnen zu wissen. Je besserer dieß versteht, um so besser wird er heilen.

271.

Ein Anderes ist der Umgang des Arztes mit der Welt, ein Anderes der mit Kranken. Die Rücksicht auf andere Dinge, als auf das Wohl der letztern, verleitet sogar zu Schritten, welche dieses beeinträchtigen. Im Umgange mit Kranken und überhaupt mit denen, welche des Künstlers Rath und Hülfe erwarten, muß der Arzt den höchsten Zweck der Heilkunst stets im Auge behalten und die heiligere Pflicht vor allen andern erfüllen. Aber es gibt für ihn dann keinen andern Vortheil, als den, das Wohlseyn Anderer zu bewahren; hier ist sein Posten, auf dem zu stehen oder zu fallen ihm Beruf ward. Dieses savoir faire ist das Einzige, welches der Arzt beobachten sollte, es ist die aus ei-

ner ruhigen und festgegründeten Ueberzeugung entspringende Unerschütterlichkeit des Muthes für seine Meinung; es ist das Mittel zum Zweck abwägende Klugheit und Kunst; es ist die unverletzte Bewahrung eines reinen Bewußtseyns, und das unermüdete Streben in der Erfüllung seines hohen Berufes fortzuwirken und zu erstarken.

272.

Die Laien, welche meinen gefunden zu haben, ein Arzt sey glücklicher, als der andere, wissen nicht, was Hippokrates gesagt: „hi medici soli fortunate facere arbitrentur, qui sciunt, et contra infortunate, qui ignorant.“ Glücklich ist der Arzt, der vorsichtig ist, und nach den Regeln der Kunst handelt, und wie Fr. Hoffmann äußert, ist derjenige Arzt ein glücklicher, welcher die kritischen Bewegungen der Natur zeitig zu beobachten, und sie

vorsichtig zu leiten versteht. Ich halte den Arzt für den glücklichsten, welcher der erfahrenste ist, und nichts ohne Grund und reifliche Ueberlegung bei seinen Kranken unternimmt.

Werres.

273.

Der Arzt gleicht hinsichtlich seines Glückes dem erfahrenen Staatsmanne, der es versteht, in die zerrüttete, gebrechliche Staatsmaschine die besten Anstalten einzuschieben, aus welchen eine neue Harmonie des Ganzen erblüht, oder doch eine relative Gesundheit desselben hervorgeht, und auf bessere Zeiten gefristet wird.

Hecker.

274.

Wenn die gelehrte Welt meist von Meinungen regiert wird, ist es dann nicht ganz verzeihlich, daß dieß auch bei dem großen Publikum der Fall ist, daß der

Laie auch ein verkehrtes Urtheil über den Arzt fälle, und daß die meisten Menschen sich dem Arzte anvertrauen, der die anderen verachtet, oder mit seiner Beredtsamkeit, Geschwätz oder Anpreisung seiner Geheimnißmittel überbietet? Weiß das große Publikum wohl, daß das einzige und höchste Arkanum in der Heilkunst seyn: der Natur zu folgen, und sie in ihren Unternehmungen zu unterstützen?

Werres.

275.

Man darf nicht erstaunen, wenn der Charlatan dem geschicktesten Arzte vorgezogen wird, denn ein redlicher Mann muß bei der Wahrheit bleiben.

Werres.

276.

Es fixirt sich hie und da der Glaube, es gebe Hohepriester, mehr vermögende Doctoren der Arzneikunst, Gradationen unter ihnen, was in dem zu weit gehen=

den savoir faire mancher Aerzte seinen Grund haben mag. Die Titel sind aber nicht immer die Zeichen, woran man das wahre Verdienst erkennt.

Werres.

277.

Nicht der, welcher die Kunst besser versteht, sondern der, welcher geschickter schmeicheln kann, gilt bei den Vornehmen mehr; dem ist Alles zugänglich, dem sind die Thüren geöffnet, der wird bald reich.

Galenus.

278.

Es ist nicht zu läugnen, daß außer der Vorsicht und Klugheit auch Erfahrenheit, nicht sowohl zum Glücke des Arztes im Heilen, als vielmehr zum Rufe und Vertrauen noch vieles Andere beitrage, z. B. wenn er das Glück hat, von Personen zu Rath gezogen zu werden, die beim Volke im Ansehen stehen, und die Kranken wieder genesen, sey es durch glückliche Hilfe

der Natur, oder weil die Krankheit eine leichte und gutartige war. Was ihm aber am meisten zu statten kommt, ist der Umstand, wenn er es nicht gerade mit schwachen Naturen zu thun hatte, sondern vielmehr mit Menschen, deren Körperkräfte nicht erschöpft, und deren Eingeweide nicht angegriffen und zerrüttet sind.

Werres.

279.

Wahre Aerzte setzen kein blindes Vertrauen in Arzneimittel und verordnen deren nicht viele.

Tourtelle.

280.

So wenig des Malers Kunst im Farbentopfe steckt, so wenig steckt die Heilkunst im Rezeptkasten. Wie viele Tüncher, wie wenig Maler!

Pitschaft.

281.

Das sind schlechte Aerzte, Juristen,

Theologen, deren Köpfe wie die Fächer in einer Registratur beschaffen sind.

Pitschaft.

282.

Ein Concilium von Köpfen zeigt oft weniger Kopf, als einer davon.

Montaigne.

283.

Die Menge der Mittel ist dem Kranken so schädlich, als die Vielheit der Aerzte. Wo es um unser Leben geht, ist es nicht Weisheit, sich dem Spiele so vieler entgegengesetzter Winde auszusetzen.

Montaigne.

284.

Besser ist's, der Kranke stirbt, als daß du ihn umbringst.

Hufeland.

285.

Kannst du nicht helfen, so schade wenigstens nicht.

Hufeland.

286.

Viel hat der Mensch auch an sich zu bessern, ehe er in die Speichen der Organisation eingreifen, die Natur bevormundschaften, und sich zum Wegweiser ihrer Verirrungen aufwerfen kann.

Reil.

287.

Ein Bund Stroh aufzuheben, muß man keine Maschine in Bewegung setzen; was ich mit dem Fuße umstoßen kann, muß ich nicht mit einer Mine sprengen wollen; ich muß keinen Scheiterhaufen anzünden, um eine Mücke zu verbrennen.

Lessing.

288.

Der Kranke kann von dem Arzte Wahrheit, aber nicht die ganze Wahrheit verlangen.

v. Walther.

289.

Der Arzt müsse immer gegenwärtig und in sich selbst gesammelt seyn, denn das

gering und klein Scheinende ist beziehungsweise wichtig und groß. Dazu gehört Ernst und Beharrlichkeit.

Pitschaft.

290.

Wer seine Materia medica nicht auf den Nagel seines Daumens schreiben kann, der ist kein guter Arzt.

Stoll.

291.

Die Arzneimittel sind nur dann taugliche Werkzeuge in der Hand des Arztes, wenn er nur die Naturkräfte richtig erkennt.

Choulant.

292.

Vielen Aerzten scheint es zu entgehen, daß der rationelle Arzt nur weniger und einfacher Arzneien bedürfe.

Mai.

293.

Der Arzt nützt oft mehr durch ein

ruhiges Verhalten, als durch thätiges Eingreifen.

Fr. Hoffmann.

294.

Unglaublich ist der Nachtheil, den weniger erfahrne Aerzte blos dadurch ihren Kranken zufügen, daß sie den heilsamen Gebrauch der Arzneien von dem verderblichen nicht recht zu scheiden wissen.

Gaub.

295.

Ohne die Krankheitsursachen zu berücksichtigen, folgen die rohen Empiriker blos und allein ihren eingebildeten Erfahrungen, sprechen das secare venam, purgare, clysteres immittere aus, wenden ohne Indication repellentia, emollientia, avertentia, intercipientia, diaphoretica, vesicatoria, anodyna etc., an, jagen den spezifiken Mitteln nach, oder machen von den medicamentis infidis et insecuris Gebrauch, vor welchen ein Fr. Hoff-

mann mit dem Ausspruche: „prudentis et christiani medici est, eorum usum atque abusum docere et medicos sincere monere,“ so wohlmeinend warnte.

Werres.

296.

Die Kunst fordert, daß der Arzt immer nütze, niemals schade, wohlbeherzigend Galen's Ausspruch: „Scientia enim haec sanandi, non nocendi scientia est.“

Werres.

297.

Die Kur sey nicht verderblicher, als die Krankheit.

Hufeland.

298.

Man hüte sich, durch seine Verordnungen da nicht zu schaden, wo man nicht helfen kann; man verschreibe daher niemals ein Mittel ohne Indication. Fehlt es daran, und der Kranke will doch ein Rezept haben, so verordne man etwas Unschuldiges.

G. A. Richter.

299.

Vergesset nie die gehörige Regulirung der Diät des Kranken. Schon manche Kur ist blos durch eine strenge, alles Schädliche und die Krankheit Nährende ausschließende Diät zu Stande gekommen, und dagegen kann die beste arzneiliche Behandlung durch Uebermaaß oder Fehler in derselben unwirksam gemacht werden. Es kommt also hiebei nicht blos auf die Quantität, sondern auch auf die Qualität der Nahrungsmittel an, und dazu ist ein gehöriges Studium der qualitativen Verschiedenheiten nothwendig.

Hufeland.

300.

Besonders in chronischen Krankheiten gewöhne dir Geduld an, und wisse die Zeit abzuwarten. Denn sie sind zu einer Zeit heilbar, zu einer andern nicht, und hier wird durch Stürmen nichts ausgerichtet, ja oft gar viel geschadet. Die

nicht gestörte Natur wirkt oft im Stillen unvermerkt fort und bewirkt Besserung, ja Heilung, oder verwandelt die Form der Krankheit in eine andere, die heilbar ist, oder erzeugt eine Krise, eine Metastase, die dann der Arzt zur Heilung benutzen kann.

Hufeland.

301.

Vergesset nie, daß ihr es nicht seyd, die die Krankheiten heilen, sondern daß es immer die Natur ist, die solches vollbringt, und ihr euch nur dazu als Gehülfen, die ihr Werk befördern, unterstützen, ja oft erst möglich machen und einleiten, aber auch leider hindern, ja unmöglich machen können, anzusehen habt.

Hufeland.

302.

Möchten doch alle ärztliche Berufsgenossen, ohne gerade mit dem großen Fr. Hoffmann: „fuge medicos et medicamen-

ta, si vis esse salvus“, auszurufen, wenigstens recht beherzigen die goldenen Lehren dreier Meister, eines Celsus: „repugnante natura, nil medicina proficit“, eines Sydenham: „solemnis medicorum pompa, quae in jam moribundis, tanquam bestiis, ut mox immolentur, coronatis male collocatur“, und eines Maximilian Stoll: „plus remediorum usus necat, quam vis et impetus morbi.“

*

303.

Das höchste Ziel der Heilwissenschaft ist, sich selbst entbehrlich zu machen.

Hufeland.

304.

Die grobe Empirie hält gemeiniglich mit der Rezeptkrämerei gleichen Schritt.

Gruner.

305.

Neu erfundene, wirklich heilsame Kunstmittel, sollten eigentlich zur Bereicherung

unseres Waffenvorrathes gegen das täglich sich mehrende Heer der Krankheiten dienen, nicht aber die alten, durch lange Erfahrung als heilsam erwiesenen, verdrängen wollen, denn dann dienen sie nicht zur Bereicherung, sondern zur Verarmung unseres Waffenvorrathes.

v. Walther.

306.

Die Hauptkunst besteht darin, die Krankheiten möglichst zu generalisiren, den Kranken möglichst zu individualisiren.

Hufeland.

307.

Es giebt krankhafte Zustände, zu denen namentlich die Entwickelungs- und Rückbildungsprozesse im Organismus, und die mehr in der ganzen Constitution wurzelnden chronischen Krankheiten gehören, wo oft Arzneimittel gar nicht oder nur palliativ anzuwenden sind, und dagegen eine die ganze Lebensweise umfassende diätetische Behandlung durchaus die Hauptsache

bleibt. Besitzt nun hiebei der Arzt das unbedingte Vertrauen des Kranken, und vermag er die Einbildungskraft desselben beinahe nach Willkühr zu beherrschen, so kann er unter solchen Umständen fast Unglaubliches leisten.

Naumann.

308.

Der Arzt muß außer der Ratio victus die Einflüsse auf Geist und Gemüth, auf das sinnliche Empfindungsvermögen und die einzelnen Sinne des Kranken, auf dessen Befinden, körperliche Ruhe oder Thätigkeit, Stellung, Lage, Schlaf und Wachen, Temperatur und Beschaffenheit der nächsten räumlichen Umgebungen auf die sorgfältigste Weise berücksichtigen und zweckmäßig zu benutzen wissen, um streng und unerbittlich zu bleiben, wenn Forderungen an ihn gemacht werden, welche seiner besseren Ueberzeugung widersprechen.

J. Braun.

309.

Bei den klinischen Uebungen kommt es weniger auf das Vielsehen, als auf das Rechtsehen an.

*

310.

Daß man bei jeder Erlernung vom Leichtern zum Schwerern, vom Einfachen zum Zusammengesetzten, von der Regel zur Abweichung, vom Allgemeinen zum Besonderen, von den Gründen zum Begründeten übergehen müsse, leuchtet jedem Verständigen von selbst ein, und bei Erlernung der Heilkunst sollte es so schwer seyn, einzusehen, daß man von der allgemeinen Natur zur Alles in sich vereinigenden Natur des Menschen, von dem Baue der Theile zu ihrem Leben, von der Gesundheit zur Krankheit, von den Regeln zur Anwendung fortschreiten müsse?

Choulant.

311.

Drei inhaltsschwere Worte: schnell, sicher und gefällig zu heilen, hat der bithynische Arzt den Aerzten aller Zeiten zu prüfen und sie auf antike Weise kurz und bündig über die drei Haupterfordernisse des ärztlichen Handelns belehrt. Wohl ihnen, wann sie sie vollkommen verstehen, wahrhaftig beherzigen, lebendig durch die That ausprägen. Sie werden dann der nöthigen Sicherheit der Heilung eingedenk, nie ärztlich handeln, ohne einen sichern Grund dafür gefunden zu haben, d. h. kein Mittel wählen, ohne genügende Anzeige. Der zuträglichen Schnelligkeit der Heilung eingedenk, werden sie nicht Krankheiten furchtsam zögernd verlängern, die durch ein kräftiges Verfahren schnell geheilt seyn können, nicht Geld und Zeit dem Broderwerbe des armen Kranken unnöthig rauben, nie durch ein unzweckmäs-

siges Verfahren die Genesung hinhalten, und überhaupt nicht müssig zuschauen, wo es zu handeln gilt. Eingedenk endlich, daß der herrlichste Bund auf Erden der des Nothwendigen mit dem Schönen sey, werden sie auch des Gefälligen in der Heilung nicht vergessen, damit das Schreckende, das Krankheit und Todesfurcht mit sich führen, gemildert werde durch die Menschlichkeit der Heilung, damit eine traurige Nothwendigkeit im Heilgeschäfte selbst versüßt werde durch die Gesinnung des Heilenden und dieser nicht neue Schrecken häufe durch eigene Schuld auf das Haupt des Unglücklichen, der ihm sein Vertrauen schenkt.

Choulant.

312.

Der wahre Arzt wird immer die drei Forderungen der Sicherheit, Schnelligkeit und Gefälligkeit der Heilung weise mit

einander zu verbinden suchen, je vollkommener er diesen Forderungen zu genügen weiß. Kaum bedarf es aber einer Erinnerung, daß das Gefällige in der Heilung dem Schnellen, das Schnelle dem Sichern nothwendig weichen müsse, wo nicht Alles zu erreichen steht. Auch deutet ja schon die Rangordnung, in welche der alte Arzt seine drei Anfordungen beachte, diese nöthige Auswahl an, wenn auch nicht die Lebensweisheit selbst es uns lehrte, daß oft das bessere aufgeopfert werden müsse, wo nur das Gute zu erlangen ist. Daher wird der wahre Arzt keineswegs die schnellere und gefälligere Heilmethode derjenigen vorziehen, die größere Sicherheit verspricht, wird nicht lindernde Balsame reichen, wo die Schärfe des Messers die einzig wahre Hülfe gewährt, nicht aus schwacher Nachgiebigkeit gegen den Kranken lästige Uebel schnell vertreiben, statt sie lang=

samer, aber gründlich zu heilen; er wird aber auch in solchen Fällen, wo eben die sichere gründliche Hülfe nicht erreicht werden kann, sich auf das schöne Geschäft beschränken, die Leiden zu mildern, und nicht mit Gefahr und Beschwerden des Kranken Heilarten durchsetzen wollen, deren Zwecklosigkeit für den gegenwärtigen Fall er erkannt haben sollte.

Choulant.

313.

Die Diätetik, nicht die populäre, sondern die wahre wissenschaftliche, wird in ihrer Beziehung zur Heilwissenschaft nicht gehörig und vollständig gewürdigt und hat deßhalb auch ihren Einfluß auf die gerichtliche Medicin nicht genugsam beachtet. Die wahre Diätetik zeigt die äußern Bedingungen nach ihrer Beschaffenheit auf, die zur vollkommenen Entwickelung des gesunden Menschen in allen Perioden sei-

nes Lebens erforderlich sind. Wer diese Bedingungen aufhebt, oder sie für einen dritten unausweichlich so anordnet, daß dessen relativ individuelles Leben darunter nicht bestehen kann, begeht eben so gut einen Mord, als derjenige, der den Tod unmittelbar herbei führt.

Mende.

314.

Pathologie und Therapie sind noch sehr zurück. Jede Arbeit, wenn auch nur wenig, kann dazu beitragen, daß sich auch diese Disciplin erhebe, und ihrer Schwester würdiger vorwärts schreite. Auch wer nur eine erweckende Idee hinwirft, die erst in Andern neue schöne Gestalten entwickelt, hat etwas gethan.

Neumann.

315.

Schon im bloßen Begriffe des Wortes liegt die Bedeutung und der Werth der Semiotik für den Arzt, die nach Hufe=

land einerseits die Auslegekunst der Natur, andererseits auch die Sprachlehre der Kunst ist. Sie ist dem Arzte unentbehrlich und bildet in gewisser Hinsicht den Centralpunkt der Medicin. Sie allein setzt uns in den Stand, die Natur in ihrer Sprache, ihren Bedürfnissen und Anforderungen an unsere Hülfe zu verstehen.

J. Braun.

316.

Die Psychiatrie ist ein reeller Zweig der Medicin, und der psychische Arzt muß die vis naturae mediatrix absolut anerkennen.

Bird.

317.

Es unterliegt wohl keinem Zweifel, daß die Psychologie einen ausgedehnteren Wirkungskreis habe, als die Heilung der Seelenkrankheiten allein, daß der Trieb psychisch zu wirken tief aus des Menschen Natur stamme, daß die sogenannten sympathetischen Kuren offenbar psychischer Art

sind, und die Heilung sehr vieler Krankheiten uns nicht gelingt, wenn wir es nicht vermögen, den Kranken eine gehörige moralische Haltung zu geben.

J. Braun.

318.

Daß wir in der Heilung der Krankheiten weit glücklicher seyn würden, wenn die psychische Seite des Organismus voraus weniger vernachlässigt würde, daß nur durch den Einfluß der Seele des Arztes auf die des Kranken, beide sich nähern, Liebe, Zutrauen und Achtung entstehen, und der Kranke die Stimmung bekommen könne, die zur Beförderung der Pläne des Arztes nothwendig ist, endlich, daß selbst manche somatische Kranheiten, wie Fallsucht, Schlucksen, kaltes Fieber, Hypochondrie und Hysterie auf psychischem Wege oft leichter und schneller, als auf körperlichem geheilt

werden, bedarf wohl keiner ausführlichen Erörterung.

J. Braun.

319.

Wie auf den Börsen der Kaufleute der Cours, so sollten in den wissenschaftlichen Vereinen der Aerzte von Zeit zu Zeit gründliche Beobachtungen und Erfahrungen über Krankheitsconstitution und Krankheitsgenius niedergelegt, und die gerade herrschende allgemeine Witterungs- und Krankheitsdiathese darnach bestimmt werden.

*

320.

Ohne Zweifel ist wohl kein Gegenstand der physischen Natur wichtiger für den Arzt, als die Atmosphäre, nicht nur weil sie zur Ausbildung und Erhaltung des lebenden menschlichen Organismus beständig viel beiträgt, sondern auch fortwährend auf die Temperatur der Lebensthätigkeit der Menschen größten Einfluß hat.

Hoffbauer.

321.

Aerzte und Naturforscher haben an der atmosphärischen Luft einen sehr wichtigen Gegenstand zu Untersuchungen, Versuchen, Erfahrungen, deren Resultat für die Menschheit ungleich wesentlicheren Vortheil bringen wird, als wenn sie Myriaden neuer Arzneimittel auffänden, ihre Wirkung bestimmten und bestätigten, denn an gehöriger Menge der besten Arzneimittel leiden wir keinen Mangel, wir müßten denn abermals auf den lächerlichen Gedanken gerathen, Wunderessenzen und Panazeen zu erfinden, da wir doch über den Einfluß unseres Erdkörpers, ohne den wir nicht eine Sekunde gehörige Erhaltung unseres Lebens genießen, noch so wenig Aufklärung besitzen. Man setze immerhin die Untersuchungen über neue Arzneimittel fort, vernachlässige aber dabei ja nicht die Erforschung desjenigen Körpers, den die

Alten eben nicht in einem ungegründeten Sinne des pabulum vitae nannten.

Röschlaub.

322.

Das ganze Geheimniß der großen Lehre von der herrschenden Constitution und von dem epidemischen Einflusse beruht so zu sagen auf den Lebensveränderungen und Krankheiten der Atmosphäre. Hier wird Medicin und medicinische Beobachtung ein wesentlicher Theil der Naturkunde und so wenig der Arzt den Physiker entbehren kann zur Erkenntniß der physisch-chemischen Eigenschaften der Atmosphäre, eben so wenig kann der Naturforscher den Arzt entbehren, um diese höhere und gewiß noch wichtigere Seite der Atmosphäre, ihre organisch vitalen Beziehungen kennen zu lernen. Beides vereinigt, gibt erst ein vollkommenes Ganze, eine vollkommene Meteorologie, oder vielmehr Atmosphärologie.

Hufeland.

323.

Die Witterung, die man mit Recht das Leben der Atmosphäre nennt, fordert eine eben so treue Beobachtung, als das Leben des menschlichen Organismus; sie hat auf Verlauf und Charakter der meisten Krankheiten einen wesentlichen Einfluß; schneller Umsprung derselben ist nicht allein häufige Veranlassung zu Krankheiten, sondern erzeugt auch die merkwürdigsten Veränderungen in den Erscheinungen derselben, und in der Wirkungsweise der Arzneien. Leider ist aber die wissenschaftliche Begründung der Atmosphärologie bis jetzt zu sehr vernachläßigt worden, und dem angehenden Heilkünstler eine terra incognita geblieben.

J. Braun.

324.

Die Mittel zur Erreichung des Heilzwecks begreifen die ganze Natur, nicht allein die körperliche, sondern auch die geistige.

Hufeland.

325.

Die Heilanzeigen müssen aus dem innigsten Gefühl der Natur genommen werden.

Sydenham.

326.

Jede Krankheit kann nur durch ihre Zeichen erkannt werden, und was sich nicht im Leben durch Erscheinungen kund giebt, ist für den Heilkünstler gar nicht vorhanden, aber eben die Deutung der Zeichen ist noch höchst mangelhaft.

Bluff.

327.

In der Chirurgie ist es besonders nöthig, immer nur nach klar verfaßten und deutlich sich darbietenden Indikationen zu handeln, wo diese fehlen, exspektativ zu verfahren, und vor Allem bereits eingeleitete heilsame Naturoperationen nie zu stören.

v. Walther.

328.

Die Medicin ohne die Chirurgie lahmt,

und der Chirurgus ohne die Medicin ist blind.

v. Haller.

329.

So wahr es ist, daß weder der Arzt ohne alle Kenntniß der Arzneikunde wahrhaft heilbringend zu wirken vermöge, so muß doch zugegeben werden, daß die Kunst des Arztes für sich allein eine weit größere Selbstständigkeit besitze, als die Chirurgie, welche die Motive ihres Handelns nur aus der Medicin entlehnen kann.

J. Braun.

330.

Die Unzulässigkeit einer Trennung zwischen Medicin und Chirurgie, ist am fühlbarsten, wenn man den Begriff der letzteren und die in ihr Gebiet gehörigen Krankheiten festzustellen sucht, da sie niemals ein völlig abgeschlossenes Gebiet im Gegensatze zu jener haben kann.

Chelius.

331.

Das Studium und die Ausübung der Chirurgie sind mit bedeutenden Schwierigkeiten verbunden. Die Fertigkeit und Sicherheit, womit die chirurgischen Operationen verrichtet werden müssen, können nur durch lange Uebung an Leichen erlangt werden; die Gelegenheit dazu ist selten, seltener die Ausdauer, um die damit verbundenen Unannehmlichkeiten zu überwinden. Aber alle diese Beschwerden, welche mit der Erlernung und Ausübung der Chirurgie verbunden sind, werden hinlänglich belohnt durch die hohen Vorzüge, welche auf der andern Seite die Ausübung derselben darbietet. In den meisten Fällen, wo chirurgische Hülfe nothwendig ist, liegt in ihr die einzige Möglichkeit der Rettung des Kranken, darum darf man auch kühne Schritte in verzweifelten Fällen thun, und die Fortschritte der Chirurgie in neuster

Zeit erregen in dieser Hinsicht ebensowohl unsere Bewunderung über den Heroismus der Kunst, als über die unermeßlichen Hilfsmittel der Natur.

Chelius.

332.

Wir können nicht fordern, daß jeder Arzt ein solcher, und zu gleicher Zeit ein Wundarzt sey; wir würden ein Zwangsgesetz darüber als den unsinnigsten Geistesdruck betrachten müssen; allein wir können mit Recht wünschen und hoffen, daß Jeder, der die Arzneiwissenschaft studirt, sich auch den möglichsten Grad chirurgischer Kenntnisse verschaffe, Jeder, welcher die Chirurgie im höhern Sinne sich aneignen will, auch mit der Medicin in ihrem ganzen Umfange sich bekannt und vertraut mache; daß auf allen Hochschulen Deutschlands neben der Medicin auch die Chirurgie ihrer ganzen Ausdehnung nach theoretisch und praktisch gelehrt werde, und daß jeder

Arzt, um möglichst allseitig und desto segensreicher in seinem Berufskreise wirken zu können, eine Ehre darin finden möge, neben der Medicin zugleich auch die höhere Chirurgie mit Einschluß der Geburtskunde praktisch ausüben zu können.

J. Braun.

333.

Nur in Hinsicht des physischen und psychischen Charakters des Arztes kann eine Trennung in der Ausübung der Medicin und Chirurgie statthaben; in ihrer Erlernung können sie nicht von einander getrennt werden; und durch die Vereinigung des medicinischen und chirurgischen Studiums stürzt allein der Grund, auf den bisher so viele Pfuscherei, und das den Geist der hohen Kunst entehrende Treiben so Mancher sich stützte.

Chelius.

334.

Die Erlernung der Geburtshülfe ist

schwierig, und ihre Ausübung mit mancherlei Unbequemlichkeiten und selbst Unannehmlichkeiten verknüpft, aber der Geburtshelfer wird auch wieder dafür belohnt. In keinem Theile der innern Heilkunde, sowie sie noch jetzt ist, kann man die glückliche Abwendung der Gefahr mit so viel Gewißheit sich selbst und seiner Geschicklichkeit zuschreiben, als in der Geburtshülfe. Die Grenzen, über welche hinaus die Natur nicht mehr wirken kann, lassen in der Entbindungskunst sich oft auf das Allergenaueste festsetzen. In solchen Fällen läßt es sich ganz augenscheinlich darthun, daß nur Kunst vollendete, was die Natur nicht zu vollenden vermochte, und in solchen Fällen darf man denn auch stolz auf den Dank der Geretteten seyn, weil man gewiß weiß, ihn verdient zu haben, was bei dem Arzte nicht so immer der Fall ist.

v. Froriep.

335.

Mit den vollkommensten Geisteskräften, mit den herrlichsten Schulkenntnissen und mit aller natürlich gemeinen Behändigkeit steht der angehende Geburtshelfer fremd nnd unberathen am Gebärbette, so lange ihm praktische Anleitung und Erfahrung das Auge noch nicht auf den Finger gesetzt, und kluge Entschlossenheit in die Seele gelegt haben.

Boer.

336.

Wir täuschen uns nicht, wenn wir die Augenheilkunde als die schönste Blüthe der gesammten Arzneiwissenschaft betrachten; denn wenn auch Zögling der letzteren, so sind doch in dem ihr angehörenden Organe alle Systeme vereinigt, und alle Gesetze des Geistes, wie des Körpers spiegeln sich in ihm fort und fort.

Weller.

337.

Die Physiologie des kindlichen Organismus, deren bisherige Vernachlässigung jeder Arzt zu bedauern hat, führt uns weit mehr noch unbeantwortete Fragen und zahlreichere Probleme vor die Augen, als die Lehre von dem Leben des erwachsenen Menschen. Nicht so viele dieser herrlichen Knospen würden vor dem Aufblühen dahinwelken, sterben oder verkümmern, wenn es uns gelungen wäre, diese Hieroglyphe der Natur mehr zu enträthseln.

Jörg.

338.

Der psychisch gerichtliche Arzt muß als Inquirent dem erfahrenen Feldherrn gleich überall sehen und wissen, worauf es zunächst ankommt, was überhaupt die größte Kunst des Arztes ist. Vermittelst dieser Kunst wird er Alles auf dem rechten Wege, nicht zu wenig, noch zu viel, kurz ge-

rade das thun, was zweckmäßiger Weise von ihm verlangt wird. Halbes oder unnöthiges Handeln ist fast ebenso nachtheilig, als verkehrtes Handeln, denn es ist zweckwidrig. Sachkenntnisse, Scharfsinn, Erfahrung, Gewandtheit, theoretische und praktische Kenntniß der psychischen Medicin, Welt- und Menschenkenntniß, Kenntniß der menschlichen Schwächen und moralischen Gebrechen, selbst richterliche Klugheit, strenge Wahrheits- und Gerechtigkeitsliebe muß der psychisch gerichtliche Arzt im hohen Grade besitzen.

Most.

339.

Eine gründliche Kenntniß der gerichtlichen Medicin bedürfen insbesondere diejenige Aerzte und Wundärzte, denen die Verwaltung derselben vom Staate anvertraut wird, namentlich also die Physiker, die Kreis- und Bezirksärzte und Wundärzte, mehr noch alle Mitglieder der hö-

heren Medicinalbehörden des Staates, welche nöthigenfalls die mangelhaft befundenen Gutachten der gerichtlichen Aerzte berichtigen, und in gerichtlich medicinischen Fällen in letzter Instanz enscheiden, namentlich die Mitglieder der Medicinalcollegien und medicinische Fakultäten. Für alle diese ist ein gründliches Studium der gerichtlichen Medicin Gewissenspflicht, da von ihren Entscheidungen so oft Wohlstand, Vermögen, Glück, Ehre und Leben der Inquisiten abhängen.

Henke.

340.

Die Aerzte haben es lange versäumt, sich die diätetische Herrschaft über ihre Kranken zu erhalten; die Erfindung der Homöopathie hat sie dafür bestraft, und wenn diese auch durch den gesunden Menschenverstand über kurz oder lang wieder verdrängt seyn wird, so kann es doch für

eine große Spanne Zeit nicht gelingen, dem ärztlichen Stande den Grad von blindem Vertrauen, von hingebender Zuversicht wieder zu erringen, in dem sich unsere Vorfahren, Leidende und Heilende so wohl befanden. Es bedarf einer geringern Kraft, sich im Besitz zu erhalten, als Verlorenes wieder zu gewinnen; die Zeit der absoluten Monarchie, deren der Arzt so sehr bedarf, um in ihrem ganzen Umfange die edelste aller Künste zu treiben, ist vorüber durch unsere eigene Schuld.

341.

Die Macht, das Ansehen, der Glaube an den ärztlichen Stand wird noch geringer werden, wenn seine Priester fortfahren, nur der Krankheit, nicht dem Kranken ihr Interesse zu schenken, wenn das wissenschaftliche Streben allein von dem Faktor des Verstandes ausgeht, wenn das Herz

schweigt und nur der Kopf spricht; es wer-
den dann die unseligen Verhältnisse immer
tiefer Wurzel schlagen, nach denen der Arzt
nur in der Noth gesucht wird, dagegen
überflüssig erscheint, wenn die Noth vor-
über; sey es, daß er geholfen, oder daß
er den Ausspruch thut: er könne nicht hel-
fen. Er hat dann einem Handwerker gleich,
der dem Genesenden ein neues Kleid ar-
beitet, oder dem Gestorbenen seinen Sarg
verschafft, gegen Bezahlung gethan, was
zu thun ihm aufgetragen wurde. Er that
seine Pflicht und kann auf seinen pflicht-
mäßigen Lohn Anspruch machen.

*

342.

Möge doch unser wissenschaftliches Jahr-
hundert demüthig bekennen und bedenken,
daß auch sein Wissen nur Stückwerk, daß
seine Bildung noch sehr vereinzelt sey.
Mag aber auch dieses und jedes kommen-
de Jahrhundert nie aus den Augen ver-

lieren, daß es eben nur dem Vereine für Wissenschaft und Kunst gelingt, das Herrlichste zu leisten, und daß ihre glückliche Frucht die Heilkunde ist.

*

343.

Der Heilkunde unermeßliches Reich ist der ganze Mensch; ihre Sorge soll sich nicht auf einzelne Gefahren beschränken, in denen der Kranke ihrer bedarf, sie muß nicht ihre Rechte wahren in besondern Lebensaltern, sie sorgt vielmehr für den Menschen von dem frühesten Entstehen an, wenn seine künftige selbstständige Existenz noch ungewiß ist, durch alle Lebensstufen hindurch, bis er der Erde wiedergegeben ist, die seiner bedarf, sie sorgt nicht für seine Verdauung, für seinen Appetit, für seine Hautausdünstung, sondern für den Menschen in seiner Einheit und Totalität.

*

344.

In größerem oder geringerem Maße erfüllt die Heilkunde ihre Pflicht durch ihre Repräsentanten. Familien haben ihren Hausarzt, der mit ihnen alt und grau wird, der ihnen an das Herz wächst, der Wiege und Sarg bei ihnen kennen lernt, der sie schützt und schirmt, und sich ihren Freund nennt. Er ordnet die geistige und leibliche Stimmung der Frau, wenn sie den Keim eines neuen Menschen unter ihrem Herzen trägt; er hat oft nöthig bei der Geburt seine künstliche Hülfe zu leisten, um dem neuen Ankömmling seinen Eintritt in die Welt möglich zu machen; er leitet das Kind mit glücklicher Hand durch alle Gefahren der Jugend, verhindert böse Einflüsse, er ist Arzt des Leibes und der Seele, wohl fast durch zwei Generationen hindurch, er heilt und sieht sterben, und thut auch da noch seine Pflicht, so lange er helfen kann.

345.

Ist in dem Zweikampfe zwischen Leben und Tod, in dem der Arzt sekundirt, der dunklere Bruder Sieger, dann glauben die Aerzte leider zu oft sich ihrer Pflicht entbunden; bei dem schwersten Schritte, den der Mensch zu thun hat, wird ihm dann die ärztliche Hülfe und Liebe entzogen. Es ist wohl selten Gefühllosigkeit, was dazu führt, denn bei jedem Todeskampfe hat selbst der Kälteste Gefühl; es ist vielmehr das Bewußtseyn von Ohnmacht, welches drückt, die Erkenntniß der Hülflosigkeit, welche statt des Beistandes dem Sterbenden Verlassenheit bringt. Oft aber ist es eine geistige Müdigkeit, die den Arzt dann erlahmen läßt, wenn nach seiner Ueberzeugung seine Wissenschaft ihr Ende erreicht; denn seine Kunst ist unendlich. Sey aber die Quelle, welche sie wolle, so ist dieses Verfahren ein Unrecht. Kuriren heißt

nicht heilen, und wo nicht geheilt werden kann, da ist zu lindern, aufzurichten, zu trösten. Bis zum Gange nach dem Grabe gehört die Sorge für den Menschen dem Arzte an; das Herz des Sterbenden sehnt sich mehr nach dem Arzte, als das des Erkrankenden.

346.

Die ängstliche Erziehung des Publikums geschieht fast überall durch Zwang zum Vertrauen, und zu diesem wird es gezwungen durch den innern geistigen Werth des Arztes, dem es sein Leben, also die einzige Bedingung zu Allem im Leben anvertraut. Dieser geistige innere Werth ist aber nicht zu erkennen an einem redenden zudringlichen, mit einem Worte gemachten Wesen, in irgend einer Art, wenn auch noch so gut gespielter oder erlernter Koketterie; es ist vielmehr kein

bestimmtes Wesen, keine ausgesprochene Form, sondern das Abbild, der unbewußte und unabsichtliche Stempel der Geistesform, der erkannt wird von Jedem, der sich ihm nähert. Das ist das Zeichen seiner Aechtheit, daß er sich von jedem gemachten Wesen, das um so grinsender wird, je größer die Gefahr, in der er auftritt, so spezifisch unterscheidet.

*

347.

Abgesehen davon, daß der Arzt verhältnißmäßig in den seltensten Fällen einen Kranken durch sein ganzes Leben behandelt, daß er nicht so häufig, als es für die Menschheit wünschenswerth wäre, die letzten Stunden und Tage bis zum Tode wirklich erleichtern kann, giebt es noch genug Gelegenheiten, in denen er diese schöne, aber schwere Pflicht zum großen Vortheil des Opfers und seiner Umgebungen erfüllen

könnte. Hier wuchere er mit dem Pfunde, das ihm anvertraut ist, hier wirke er in jeder Rücksicht, nicht allein, indem er die körperlichen Leiden beschwichtigt, sondern, und ganz besonders, indem er den Geist beruhigt.

348.

Es giebt eine Euthanasie des Körpers und uneigentlich eine Euthanasie des Geistes. Die höchste Pflicht ist auch hier, so lange als irgend möglich das Leben zu erhalten, um Minuten zu geizen. Für abscheulich muß ein für alle Male selbst in den entschiedensten Fällen nothwendig erfolgenden Todes, selbst bei den gräßlichsten Qualen der Kranken und Sterbenden, der hie und da angeregte Wunsch gelten, daß es dem Arzte gestattet seyn möge, das Leben auch nur um einen Augenblick zu verkürzen. Die leichteste Sache wäre

es, aber auch das inhumanste Benehmen, und jedem Verbrechen wäre Thür und Thor geöffnet. Schwer ist es freilich, auszuharren bis an's Ende.

349.

Der sterbende Kranke sehe den Arzt nicht unthätig; er sehe ihn ernster als gewöhnlich, damit, wenn er will, ihm das Bedenkliche, nicht das Hoffnungslose seiner Lage klar werde, was der Fall seyn würde, wenn er sähe, daß die thätige Hülfe und Sorge nachläßt.

350.

Der kälteste Arzt wird mit größter Umsicht und Ruhe Krankheiten behandeln, aber um einen Sterbenden zu behandeln, dazu gehört mehr als ärztliche Kenntniß und Erfahrung; ein durch Wärme des Herzens geleiteter Verstand.

351.

Es ist für den Arzt fast überall ein

schweres, fast unerreichbares Geschäft, für die Euthanasie seines Kranken zu sorgen; es bedarf mehr als das ist, was er lernen kann, sondern was aus ihm kommen muß, wenn er seinen Zweck erreichen soll, giebt es kein Rezept. Hat er aber die dazu erforderlichen Eigenschaften, um sich selbst auf alle die tausend Fragen richtige Antwort zu geben, an die der sterbende Mensch in seinem Leiden so stumm und so dringend mahnt, dann ist er sehr begünstigt, denn er hat mehr gethan als seine Pflicht, und kann sich selbst genügt haben.

352.

Wie soll sich der Arzt benehmen, in Bezug auf die Hoffnung, die er dem Kranken, der dem Tode geweiht ist, hinsichtlich seiner Wiedergenesung erregt? Wie verträgt sich bei vorstehenden Todesfällen von Personen, die ihren Umgebungen auch

äußerlich und politisch wichtig sind, die Rücksicht, ohne Ahnung des Todes sie hinüber schlummern zu lassen, mit den vielleicht wichtigen Folgen des unbestellten Hauses? Was soll geschehen, um das letzte Gebet, das heißersehnte Bekenntniß, das kaum mehr vernehmbare, von den Lippen des Sterbenden zu empfangen? Hat der Sterbende, wenn er auch mehr als dem Namen noch Christ ist, gerade das Bedürfniß, jetzt mehr als früher dem Diener der Kirche sein Innerstes anzuvertrauen? Ist ihm seine Erscheinung wahrer Trost und Beruhigung, oder ist ihm der Geistliche ein grausamer Bußprediger, der — bei Sterbenden gewiß ohne alle Furcht — den schweren Kampf noch erschwert? Wer soll bei dem Tode seyn? Wer kann mehr dem Tode den Stachel nehmen als das Auge der Liebe? Aber hat gerade die Liebe der Eltern, der Gatten, der Kinder

Kraft genug, den lauten Schmerz zu unterdrücken, und nur in stiller innerer und äußerer Sorge die letzten Dienste zu erweisen? Sie muß diese Kraft haben, und sie hat sie, denn die wahre Liebe ist stark. Den Angehörigen zur Seite steht der Arzt, der, wenn er seine richtige Stellung einnimmt, der Freund seines Kranken ist, und den Freund verläßt man im Sterben nicht, mag er wissen, daß der Augenblick gekommen, von dem an seine geistige Entwickelung an einem andern Orte weiter geht, oder mag er die letzten Qualen für eine Krisis halten, die ihn der lange ersehnten Genesung zuführt!

353.

Der Arzt mit den Angehörigen zugleich kann und soll die letzten nicht mehr deutlichen Wünsche errathen; er soll, wo der Tod bewußt eintritt, trösten und beruhi-

gen; er kann bezeugen, da er der erfahrenere und ruhigere ist, daß der Todeskampf in der Regel viel leichter ist, als die schon überstandenen Vorbereitungen dazu und durch seine thätige Sorge allein, wird er schon zur geistigen Beruhigung beitragen.

354.

Es sind auch ernsthafte wahre Sorgen, die den Stachel des Todes schärfen, wenn eine Mutter sich von einem Häufchen unerzogener Kinder trennt, oder wenn der Ernährer von denen scheiden soll, die seiner Stütze noch lange bedurft hätten. Aber der wahre Arzt kann auch hier viel thun, doch nur dann, wenn er von der Religion wirklich durchdrungen ist, und selbst weiß, daß den Menschen nichts zufällig trifft.

355.

Es giebt für des Arztes Benehmen bei Sterbenden, für seine Haltung, für seine Thätigkeit, keine Vorschrift, er folgt seinem Genius, der, wenn er seine Stimme hört, ihn zum Rechten leiten wird, aber er bedenke, daß der Tod fast immer, wenn er mit Bewußtseyn eintritt, etwas Herbes hat, daß selbst das kindliche Alter hievon nicht ausgeschlossen ist.

356.

Erst mit dem unzweifelhaften Tode des Menschen hört die Sorge des Arztes für die Euthanasie auf.

357.

Es ist gerade der schönste Vorzug des ärztlichen Berufes, daß die selbst auferlegten Pflichten unendlich viel größer sind als die, welche das Gesetz uns vorschrei-

ben kann; und wenn so selten und schwer dem Arzte eine verkehrte oder vernachlässigte Pflichterfüllung nachgewiesen werden kann, wenn also die Wissenschaft und Kunst größtentheils über den handgreiflichen menschlichen Normen steht, so fühlt sich der edle Heilkünstler doppelt angetrieben, mehr zu thun, als seine Pflicht ihm vorschreibt; ganz mit Kopf und Herz seinem Kranken anzugehören, wie dieser ihm angehört.

*

358.

Ueber dem Gesetze, welches in einem Staate der Herrscher repräsentirt, hat sich dieser ein höheres Recht vorbehalten, das Recht der Gnade, und über den Pflichten, welche den Aerzten das Gesetz vorschreibt, haben sie noch eine höhere, deren Gesetzgeber sie selbst sind — es ist die Liebe zu einer Wissenschaft, welche den Neben-

menschen zum Gegenstande hat, und sich dadurch von jedem andern Zweige der Naturwissenschaft unterscheidet. Die Erfüllung der Liebespflichten wird aber belohnt durch Bewußtseyn; sie kommt dem Aerzte, dem Kranken, ja sie kommt der Stellung des gesammten ärztlichen Standes zu Gute.

Dem gesammten medicinischen Publikum
zu gefälliger Beachtung empfohlen.

Preis-Herabsetzung.

In gleichem Verlage ist erschienen:

Prosper Alpinus
de praesagienda vita et morte aegrotantium.

Denuo edidit

J. B. Friedreich.

2 vol. 65 Bogen in 8. Nördlingen. 1828.
Früherer Preis 1 Rthlr. 16 ggr. oder 3 fl. Jetziger Preis 16 ggr. oder 1 fl. 12 kr.

Prosper Alpinus
de medicina Aegyptiorum.
Denuo edidit
J. B. Friedreich.

2 vol. 40 Bogen in 8. 1839. Nördlingen. Früherer Preis 1 Rthlr. 8 ggr. oder 2 fl. 24 kr.

Jetziger Preis 12 ggr. oder 54 kr.

Die Schriften des Prosper Alpinus, des Begründers der Semiotik, sind als klassisch anerkannt, und machen deshalb in der Bibliothek jedes Mediciners oder Medicin Studierenden auf den ihnen gebührenden Platz Anspruch. — Die unterzeichnete Buchhandlung bietet dem medicinischen Publikum auf unbestimmte Zeit den Prosper Alpinus in einer von J. B. Friedrich besorgten korrecten und gut ausgestatteten, auch mit den nöthigen Abbildungen ver-

sehenen Ausgabe zu einem Preise, wie derselbe antiquarisch nirgends zu bekommen ist. Nachdem die für den ermässigten Preiss bestimmte Anzahl von Exemplaren abgesetzt ist, tritt der frühere Preis wieder ein, weshalb man die Bestellungen zu beschleunigen bittet. — Alle Buchhandlungen nehmen Aufträge an, und gewähren auf 8 mit einem Male bestellte Exemplare ein 9tes gratis.

Die Aphorismen des Hippokrates. Deutsche Miniatur-Ausgabe mit Anmerkungen von Dr. W. Buchenwald. 1840. 18. 193 S. Velinp. br. Pr. 12 gr. oder 54 kr.

Dem ärztlichen Publikum werden hiemit diese schätzbaren Perlen der Heilkunde in einer wohlfeilen und bequemen Taschenausgabe geboten, welche sich ebenso durch Gediegenheit der Uebersetzung, als angemessene Ausstattung auszeichnet.

Aerztliches Diarium od. vollständiges tabellarisches Geschäftstagebuch, bestehend in einem zehnjährigen Kalender, in einem meteorologischen Beobachtungs-Journal, in Kranken-, Geschäfts- und Deserviten-Tabellen, sowie in der beigefügten allg. Medicinal-Taxordnung für das Königreich Bayern. Zum bequemen Gebrauche für Landgerichtsärzte, praktische Aerzte, Chirurgen, Geburtshelfer und approbirte Bader. Zweite Aufl. 1840. 23 Bogen. Preis 1 fl. 30 kr. od. 20 gr.

Unter dem Titel:

Heilkräfte des kalten Wassers,

nachgewiesen durch hundert Erfahrungssätze berühmter Aerzte älterer und neuerer Zeit. Nebst einem Sachregister und einer Uebersicht der vorzüglichsten Literatur über Wasserheil-

kunde. 16. 84 S. broch. 27 kr. od. 6 gr. elegant geb. 36 kr. oder 8 gr.

ist gleichfalls in unserm Verlage — in kleinem Taschenformate — als sicherer Führer sowohl für Aerzte als Laien, ein Büchlein erschienen, welches als die Quintessenz aller älteren und neueren Ansichten und Erfahrungen über Wasserheilkunde zu betrachten ist, indem darin nur diejenigen Fälle aufgenommen sind, bei denen die Anwendung des kalten Wassers — nach dem Zeugnisse berühmter Aerzte, deren Namen für die Wahrheit und Richtigkeit ihrer Erfahrungen bürgen — mit entschiedenem Erfolge gekrönt wird.

Geßners, J. A. P., Sammlung von Beobachtungen aus der Arzneigelahrtheit und Naturkunde. 5 Bde. 8. 1789. 1 Rthlr. 8 ggr. oder 2 fl. 24 kr.

Geſner's, J. A. P., Entdeckungen der neueſten Zeit in der Arzneigelahrtheit. 4 Bde. 8. 1786—89. 2 Rthlr. 8 ggr. oder 4 fl.

Götz, J. K., der Vogelheerd, oder vollſtändiger Unterricht in der Kunſt, verſchiedene Arten von Vögeln auf dem Heerde zu fangen. Mit Angabe der Natur und Behandlung der auf dem Heerde fangbaren Vögel und einer kurzen Abhandlung über den Hehrenfang mit der Eule und den Lerchenfang, mit Bodenſchlingen oder mit Steckgarnen und dem Lerchenfalken. 2te Aufl. mit einem Kupfer. 8. broch. 8 gr. oder 36 kr.

Riedel, W., die Grasmücken und Nachtigallen in Europa, oder vollſtändige Naturgeſchichte dieſer vorzüglichſten Singvögel, nebſt Zaunkönig und

Goldhähnchen, mit besonderer Rücksicht auf Fang, Zähmung, Pflege, Wartung, Nutzen und Vergnügen. 8. broch. 12. gr. oder 48 kr.

Kunzler, W., Dr., von der schädlichen Gewohnheit, die Kinder ohne Muttermilch aufzuziehen, und deren Ursachen. 8. 1821. 4 ggr. oder 18 kr.

Im Besitz eines nicht unbedeutenden antiquarischen Lagers machen wir auf die von uns ausgegebenen Cataloge sowohl aus dem Fache der Medicin als aus anderen Fächern mit dem Bemerken aufmerksam, daß dieselben auf Verlangen gratis zu Diensten stehen. Jeden uns sowohl auf neue als auf alte Bücher zukommenden Auftrag sind wir befriedigend auszuführen im Stande.

C. H. Beck'sche
Buchhandlung in Nördlingen.

Im Verlage der unterzeichneten Buchhandlung ist erschienen:

A., C., Celsus, acht Bücher von der Arzneikunde. Aus dem Lateinischen in's Deutsche übertragen mit Beigabe von Celsus's Biographie und erläuternden Anmerkungen von Dr. Bernhard Ritter, praktischem Arzte in Rottenburg a. N. gr. 8. Velindruckp. mit lateinischen Lettern. 3 fl. 48 kr.

Durch die Veröffentlichung einer neuen, in reiner und fließender Sprache verfaßten Uebersetzung dieses allgemein anerkannten altrömischen Klassikers, welcher nicht selten, mit vollem Rechte, der „römische Hippokrates" genannt wird, glauben wir dem ärztlichen Publikum keinen geringen Dienst zu erweisen. — Der Herr Verfasser hat keine Mühe gescheut, die beigefügten erläuternden Bemerkungen, welche sich besonders mit Aufklärung dunkler Stellen und Nachweisung der von Celsus

gebrauchten Bezeichnungen von Krankheiten, Arzneistoffen u. s. w. befassen, aus historischen Quellen, dem gegenwärtigen Zustande anzumessen; und von jedem Mittel in gedrängter Kürze seine Abstammung, seine Bereitungsart und die hierüber herrschenden verschiedenen Ansichten älterer und neuerer Aerzte anzugeben.

Aerzte, selbst mit der lateinischen Sprache auf's Vollkommenste vertraut, werden daher mit wahrer Freude auf unsere Uebersetzung hinblicken, worin sie gerade über jene Punkte Licht verbreitet finden, welche selbst die gründlichsten philologischen Kenntnisse im ewigen Dunkel versenkt lassen.

Stuttgart, im August 1840.

Verlagshandlnng von
Ebner & Seubert.

Verbesserungen.

Aphorism.	7.	S.	9. Regulativ statt Regalativ.
"	10.	S.	11. Ganze statt Charge.
"	13.	S.	12. benutzen statt kreuzen.
"	14.	S.	12. Hygieine statt Hygiline.
"	14.	S.	13. und statt uns.
"	26.	S.	19. Empiriker statt Empereker.
"	32.	S.	23. noch stehen statt nachstehen.
"	47.	S.	30. denn statt dann.
"	47.	S.	30. je statt ja.
"	69.	S.	39. denken statt Denken.
"	71.	S.	40. hippokratischen statt hyppokratischen.
"	77.	S.	43. nieder statt wieder.
"	80.	S.	44. augenscheinlichen statt augenscheinlicher.
"	84.	S.	46. vorlegen statt verlegen.
"	97.	S.	53. quirtistischen statt quintistischen.
"	102.	S.	55. zwischen in und Speichen fehlt die.
"	104.	S.	57. eben statt aber.
"	104.	S.	57. zwischen gefunden und zwar fehlt und.
"	109.	S.	60. unglückliches statt glückliches.
"	202.	S.	111. angehöre statt angehörte.
"	274.	S.	157. sei statt seyn.
"	311.	S.	171. zugerufen statt zu prüfen.
"	311.	S.	171. wenn statt wann.
"	312.	S.	173. brachte statt beachte.

Bayer. Staats-
Bibliothek
München

Nördlingen.
Druck und Verlag der Beck'schen Buchhandlung.
1840.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Goldene Lehren und Denksprüche für Aerzte

Nördlingen 1840

Med.g. 530,7
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10087103-5